LIBERTÉ PATRIE
DON FAIT À LA
Bibliothèque Cantonale
et Universitaire
par Mlle J. Chavannes
Bibliotheque de Mr.
Sylvius Chavannes

Erinnerung
an
Ludwig Zeerleder.

J
464.

Ludwig Zeerleder ward geboren zu Bern den 5. Christmonat 1772. Er war der älteste Sohn von sechs Kindern, und stammte aus einem alten Geschlechte, dessen Urheber aus Erfurt nach Bern eingewandert war; welches fortan in vier Generationen im geistlichen Stande lebte, der bernerischen Kirche fromme, gelehrte, amtseifrige Männer lieferte, dann in den Handelstand trat, und jetzt in diesem auch wieder in der vierten Generation ehrenvoll und glücklich bekannt ist. Sein Vater, ein Mann von gediegenem Charakter, von mannigfaltigen Kenntnissen und von hoher Bildung, war Mitglied des souverainen Rathes. Seine Mutter war die Lieblingstochter des großen Haller, dessen Wissenschaft die Welt kennt, doch weniger, daß der seltene Mann eben so reich war an Tugend des Herzens und an Kraft des Gemüthes; Eigenschaften, die auf seine Tochter übergingen, welche eine nicht minder köstliche damit vereinigte, nämlich aufrichtige Demuth und Lauterkeit.

Es war damals die Zeit, wo zu Bern Alles blühte. Eine weise und gerechte Regierung achtete und schirmte die Rechte des Großen wie des Kleinen, und hielt sich selbst fern von Übermuth und Änderungssucht; Zutrauen und Gegenseitigkeit hatten in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens gewurzelt, und allgemeinen Wohlstand, überhaupt einen Zustand des Wohlseins erzeugt, den Europa bewunderte, und von dem unsere Zeit sich kaum mehr eine Vorstellung macht. Nie war Bern größer gewesen. Daß in dem materiellen Glück freilich Manche sich wälzten, und die gemeinen Seelen erstickten, solches lag in der Natur der Dinge.

Ludwig Zeerleder war bestimmt, seinem Vater in seinem Berufe zu folgen, und von redlichen, sorgsamen Eltern ermuntert, widmete er demselben sich von Jugend an mit lobenswerthem Fleiße und wachsender Liebe; wenn auch zuweilen jugendliche Zerstreuung und Freunde aus glänzendern Kreisen ihn der Arbeit entführen zu wollen schienen. Wie die Eindrücke unserer Jugend sich nie verwischen, so ist dann auch ihm, dessen lebhafte Phantasie und vielleicht nur zu vielseitige Bildung zuweilen eine andere Laufbahn zu erheischen schienen, dennoch sein ganzes Leben durch eine aufrichtige Vorliebe für diesen Stand geblieben.

Man hat ihn wohl sagen hören: wenn er dieser Beschäftigung nicht für sich selbst obliegen könnte, so würde er, lieber als sie zu entbehren, es für Andere thun; und waren die erwähnten Eigenschaften zuweilen ihm hinderlich, so wurden sie durch die in der trefflichen Schule des väterlichen Hauses erworbenen Gewohnheiten von Ordnung, Genauigkeit und vor Allem von Ehrliebe und Redlichkeit aufgewogen. Auf den Irrwegen eines in die Zeit der Revolutionen fallenden Lebens blieb ihm stets ein Boden von gesundem Verstand und gediegenem Sinne, das köstliche Erbgut tugendhafter Eltern.

Allerdings wurde keine Art von Bildung für ihn versäumt. Als im J. 1785 Johannes Müller zu Bern Vorlesungen gab, war Ludwig Zeerleder der jüngste jener Zuhörer, von denen der Geschichtschreiber bezeugt, er werde eher seiner rechten Hand vergessen als ihrer Freundschaft.

Schon in das Jahr 1790 fällt, zufolge einer noch vorhandenen, mit Bleistift auf einen Fächer geschriebenen Urkunde, die keimende Zuneigung Zeerlebers zu jenem Frauenzimmer, das er nach manchen Stürmen der Zeit, nach mehr als einem besiegten Hindernisse vor den Altar führen sollte.

Seine Bildung in dem Handlungsfache zu vollenden, brachte Zeerleder den Winter von 1791 zu 1792 zu Paris zu. Wenn am Abend der das Schauspiel liebende Buchhalter des Hauses nicht selten ihm sagte: „mein junger „Freund, wollen Sie mir die Cassa nachrechnen?“ so unterzog in der genußsüchtigen Hauptstadt sich jedes Mal der Jüngling dieser langweiligen Arbeit.

Während dieses Aufenthaltes schloß Zeerleder den Bund jugendlicher Freundschaft mit Jacob Hirzel, dem Sohne des Seckelmeisters von Zürich. Ähnlichkeit äußerer Verhältnisse mehr als des Charakters, hatte in dem Alter sie einander genähert, wo das Herz offen steht. Doch blieben sie innig verbunden das ganze Leben durch, welches Beide nicht auf dem nämlichen, doch auf neben einander laufenden Pfaden zu wandeln bestimmt waren.

Der unerwartete Hinscheid seines Vaters nöthigte im Frühjahr 1792 Zeerleder zu schleuniger Heimkehr. Doch hatte ein, von dem Verstorbenen mit einem Associirten geschlossener Handelsvertrag einstweilen noch drei Jahre fortzuwähren.

Nicht ohne ernste Bekümmerniß sah Bern damals die Greuel der französischen Revolution, und das Blutbad

vom 10. August weckte eine gerechte Erbitterung. Bald standen 20,000 Berner an den Grenzen, ungeduldig des ersten Kanonenschusses harrend. Auch Zeerleder war als Reuterofficier in's Feld gerückt. Doch der Augenblick blieb unbenutzt, wo Bern, noch in seiner vollen Kraft stehend, seiner selbst würdig hätte handeln, vielleicht siegen, sicher mit Ehren hätte fallen können. Das Mißgeschick in der Champagne, mehr noch die Verblendung der eigenen Eidgenossen, wanden Bern das Schwert aus den Händen, und die Truppen kehrten wieder heim zu ihrem friedlichen Heerde.

Eine der schönsten Tugenden des alten Bern war edle Männerfreundschaft; eine herrliche, in gegenseitige Achtung gewurzelte Pflanze, einheimisch nur auf dem Boden hoher Civilisation. Rudolf Jenner, den leider schon im Jahr 1806 der Bergsturz von Goldau begrub, der biedere Rudolf Stürler, der unerschrockene Emanuel von Wattenwil, der kunstliebende David Wild, der patriotische Rudolf Bai; diese waren die Gefährten von Zeerleders Jugend, an deren Herz sich das seinige schloß.

In den Jahren 1793 und 1794 ging Zeerleder auf Reisen. Seine Begriffe sollten sich vermehren, die Welt

sollte im weiteren Kreise, in ihren großartigen Verhältnissen ihm bekannt werden, sein Geschmack sollte sich ausbilden, und im Verkehr mit Menschen aller Länder sollte sein Verstand sich schärfen. Wie freudig trat der Jüngling die Reise an, welche den glänzenden Schauplatz ihm öffnen, welche ihm so Manches zeigen sollte, nach dem er mit aller Ungeduld der Jugend sich gesehnt! Zuerst besuchte er Frankfurt, wo er die alte Freundschaft seines Hauses mit Moriz Bethmann erneute, und in dem sinnverwandten Mann einen Freund erwarb. Doch mehr noch zog ihn England an, wo er, nach einem längern Aufenthalt zu Hamburg, und nachdem er Dänemark besucht, den größten Theil des Jahres 1794 zubrachte. Die englische Sitte, die bürgerliche Verfassung dieses in kurzer Zeit so hoch gestiegenen Landes zogen ihn ungemein an, und die Eindrücke, die er da empfing, gaben wahrscheinlich seinem Gemüth die Richtung auf Zeitlebens. Sicher ist, daß er die gute Seite des englischen Charakters sich aneignete, und zwar ohne Affectation, was nicht Jedermann gelingt. Die gerade und zuverlässige Handlungsweise des Engländers, sein verständiger Blick in die Welt, sein ehrbares Benehmen in großen wie in kleinen Dingen, seine Achtung für Andere, waren Tugenden, denen sein Gemüth entgegen kam, und die er in sein Innerstes aufnahm.

Ob auf der andern Seite ihm nicht begegnete, was alle erfahren, die in jugendlichem Alter dieses Land besuchen, daß nämlich sie doch mehr die äußere Erscheinung auffassen, und zwar die blendende, aber deren Nachahmung mißlich ist, daß sie nicht genug unterscheiden, wie zuletzt doch englische Bildung zu sehr nach der Außenseite und nach der Außenwelt treibt, und diesen das Innere unterordnet, was vor Allem das Gefährlichste ist, wie in der That dann sie, auf englischem Boden erzeugt, auch durch diesen bedingt wird; solches möchten wir nicht ganz leugnen.

Von England, das schon sein Vater und sein Ahnherr besucht hatten, kehrte er Anfangs 1795 nach der Vaterstadt zurück. Von dieser ganzen Reise ist ein anziehendes Tagebuch vorhanden, in Form von Briefen an seinen Freund Hirzel; ein Gemälde, wie in diesen Lebensjahren der Pinsel es malt, welchem doch auch der Blick des reifern Alters nicht fehlt. Es war der eigenthümliche Vorzug dieser seltenen Natur, daß sie, wenn auch der Strom zuweilen über die Ufer sich ergoß, doch das richtige Bett nie ganz verließ und den Damm nie zerstörte.

Der Namen des Schweizers überhaupt, und des Berners insbesondere, war damals allenthalben eine

Empfehlung, und auch ohne diese mußten das äußere Wesen wie der innere Werth Zeerleders ihm die Herzen gewinnen. Neben Moriz Bethmann ward er vertraut mit Alexander von Humboldt, noch vertrauter mit Emmerich Joseph von Dalberg, dem wir später wieder begegnen werden, dem Neffen des damals für die Schweizer wahrhaft wohlgesinnten Karl Theodors, und vertrauter und inniger als mit Allen, mit Friedrich von Stein, einem schlesischen Edelmann, der in der Folge eine hohe bürgerliche Würde dieser Provinz bekleidet hat, dessen Jugend Göthe gebildet. Mit diesem gemeinschaftlich machte er die Reise durch England, auch den größten Theil seiner übrigen Reisen; und obwohl sie nachher vierzig und einige Jahre lang einander nicht mehr sahen, so blieb dennoch der Bund lebendiger Freundschaft aufrecht, und wir glauben, daß unter allen Freunden, die Zeerleder besessen, Friedrich von Stein doch derjenige war, auf dessen Liebe er den meisten Werth legte.

Wir wissen aus dem erwähnten Tagebuch, daß er zu Stuttgart dem Herzog Karl wenige Monate vor dessen Hinscheid vorgestellt wurde, auch die damals nur als sehr seltene Gunst ertheilte Erlaubniß zum Eintritt in die Gärten von Hohenheim erhielt; daß er zu Mannheim die

ersten Antiken sah; daß er die Belagerung von Mainz sah in eben der Nacht, wo bei einem Sturme der Prinz Ludwig von Preußen verwundet wurde; daß zu Kopenhagen Graf von Bernstorf den wißbegierigen Jüngling mit Güte aufnahm; daß er Göthe, Herder, Jacobi, den Maler Füßli und Wilberforce, beide Letztere öfters, besucht hat; daß er in England der Sitzung eines Gerichtshofes und einer Parlamentssitzung beiwohnte, in welcher letztern er Sheridan, Fox, Pitt, Dundas, Burke reden hörte, von denen doch der Letzte ihm alle weit zu übertreffen schien. Den Gartenanlagen widmete er allenthalben besondere Aufmerksamkeit.

Alsbald nach seiner Heimkehr ließ Zeerleder von der obersten Landesbehörde sich volljährig erklären, und übernahm dann gemeinschaftlich mit einem Bruder die Leitung des Handelshauses.

Es war jetzt die letzte Zeit des alten Bern. Welt und Genuß drängten sich, wie in den Jahren vor der Sündfluth. Wie hätte Zeerleder ihnen fremd bleiben sollen? Er hatte zu jener Zeit Aussicht, zu der scherzhaften Würde eines Schultheißen des Äußern Standes zu gelangen, mit welcher doch die gesicherte Anwartschaft

der Beförderung in den souverainen Rath, zugleich aber ein bedeutender Aufwand verbunden waren. Dennoch waltete in dem Alter, wo die Leidenschaften brausen, bei Zeerleder die Überlegung in dem Maße vor, daß er von jeder Bewerbung freiwillig zurücktrat. Eben dieser Äußere Stand hielt am Ostermontage des Jahres 1795 seinen feierlichen Umzug, bei welchem Anlasse den Jungfrauen Berns die Sitte erlaubte, ihre Gunst oder Vorliebe durch Zusendung von Blumensträußen kund zu geben. Zeerleder, den sein ganzes Leben durch die Gunst der Frauen und der Jungfrauen verfolgte oder beglückte, war in dem Festzug bei weitem der am reichsten bekränzte, und unter den edlen Männergestalten ragte sein hoher schlanker Wuchs über alle empor, geschmückt durch regelmäßige und ausdrucksvolle Gesichtsbildung, durch einen alle Forderungen der Plastik erfüllenden Körperbau, durch natürliche Anmuth, durch die feine, hoch und ächt gebildete Sitte, welche aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete. Zumal sein Blick hatte etwas besonders Einnehmendes und Eindringendes.

Wir wollen nur vorübergehend einen Anverwandten Zeerlebers nennen, der um diese Zeit dessen Zutrauen zu gewinnen wußte. Die kurze Freundschaft endete mit zwei

scharfen Zweikämpfen, und Rudolf Müller, nachdem er lange in Europa als Abenteurer herumgeirrt, starb in einer dänischen Festung als Staatsgefangener. Sein Lebenslauf ist, sehr travestirt, durch die „Briefe eines „Vielgereisten" der deutschen Lesewelt bekannt geworden.

Doch schon war die Gewitterwolke heraufgestiegen, welche lange am Rande des Horizontes gelauert hatte. Das große, mächtige, siegreiche Frankreich glaubte dennoch des in stiller Häuslichkeit zu Bern gesammelten Schatzes zu bedürfen. Zudem hatte die Nähe von Genf die Köpfe einiger eiteln und müßigen waadtländischen Advokaten erhitzt, deren Ehrgeiz in dem ruhigen Glück ihres Vaterlandes keinen Spielraum fand. Daß Napoleon zu seinem egyptischen Abenteuer einigen Geldes bedurfte, das in den Cassen des liederlichen Paris nun einmal nicht zu finden war, gab den Ausschlag, und schön klingende Worte und ein diplomatischer Vorwand waren bald gefunden. Das staatskluge Bern täuschte sich nicht über die drohende Gefahr; allein Viele glaubten das Verderben unvermeidlich, und Andere nährten einen gutmüthigen Wahn, es sei so böse nicht gemeint. Wahrscheinlich theilte Zeerleder die Ansicht der Ersteren, die doch in seiner Pflicht ihn nie irre machte. Seit acht

Generationen hatten seine Vorfahren, zufrieden mit ihrem mäßigen Glück, den großen verdienten Geschlechtern gerne sich angeschlossen, und, unzugänglich republikanischem Neide, willig gewartet, daß ein günstiges Geschick, dessen sie doch sich würdig zeigten, ihnen höher zu steigen rufe. Diese ererbte, aufrichtig aristokratische Denkungsart bewahrte Zeerleder vor den Lockungen, vor den trügerischen Verheißungen der Revolution, und wenn vielleicht auch auf seinen Reisen er einigen hochgestellten Männern von liberaler Gesinnung nahe gekommen, auch aus England derartige Begriffe mitgebracht hatte; so traten doch, sobald es zum Handeln kam, diesen sein vortreffliches Herz und sein gesunder Verstand, seine warme Vaterlandsliebe siegreich entgegen, und erhielten ihn auf der richtigen Bahn der Ehre.

Als die Kriegsrüstungen zu Bern begannen, war Zeerleder Hauptmann der fünften Compagnie des ersten Dragoner-Regimentes; auf seinen Vorschlag war ein reicher, schon bejahrter Landmann, Moriz Speicher, zum Officier befördert worden, den man in dem Treffen bei Neuenegg allein gegen mehrere französische Dragoner hervorsprengen und mit ihnen sich herumhauen sah. Doch Zeerleder sollte in einer anderen Eigenschaft an dem kurzen

Feldzuge Theil nehmen. Der bernerische Generalstab hatte einen ausführlichen Entwurf ausgearbeitet, in Folge dessen, auf den Fall des Verlustes der Hauptstadt, der Krieg in den unzugänglichen Thälern des Oberlandes sollte fortgesetzt werden; zu welchem Ende große Vorräthe von Munition und Lebensmitteln, das nöthige Geschütz, dann mehrere Millionen aus dem Schatze vorläufig dahin gebracht werden mußten, und zwar so geheim als möglich, um kein entmuthigendes Aufsehen zu erregen. Für dieses schwierige Geschäft war Zeerleder ausersehen, und deshalb, als behufs der militärischen Verwaltung das Land in sogenannte Distrikte abgetheilt ward, zum Distrikts-Commissär des Oberlandes, mit Majors Rang, ernannt worden. Mit Eifer und Thätigkeit widmete er sich seinem Auftrag, und im Winter von 1797 zu 1798 ward allmälig zu Interlaken ein bedeutendes Magazin angelegt. Als die Feindseligkeiten schon begonnen hatten, den 3. Merz 1798, führte er selbst nach diesem Zufluchtsort neunzehn mit Geld gefüllte Fässer, ferner die Originaltitel von zwölf Millionen, für welche auswärtige Fürsten Schuldner geworden waren.

Bern wurde von seinen Eidgenossen verlassen, seine Landwehren, zahlreich und willig, entbehrten eines wirk-

samen Oberbefehles, der Rathschlag der Regierung begann zu schwanken; und nach wenig Tagen war der Feldzug entschieden. Aber gewohnt, den bernerischen Adel an seiner Spitze zu sehen, ihm zu folgen, stets vom Glück begleitet; mußte das Volk jetzt alles Elend eines unglücklichen Krieges, und zugleich erfahren, wie seine bisher verehrten Führer in sich selbst uneins, unsichern und wechselnden Entschlusses waren, und nicht helfen konnten. Einer rohen, stets blinden Menge erschienen sie nur zu bald als Verräther. So geschah es, daß in ebenderselben Ortschaft, wo den General von Erlach das unverdiente Schicksal ereilte, auch Zeerleder das nämliche drohte. Als er den 4. Merz von Interlaken zurückkehrte, gerieth er unter einen tobenden Volkshaufen, der ihn sofort ergriff und gefangen setzte. Doch es fand sich ein treuer Mensch, der es übernahm, einen mit Bleistift geschriebenen Zettel nach Bern zu tragen, und noch zu rechter Zeit erschienen einige Dragoner mit dem gemessenen Befehl, den Verhafteten alsogleich in Freiheit zu setzen.

In dem Augenblick allgemeiner Bestürzung und Verzweiflung, als die Franzosen nach mannhaftem, doch unüberlegtem und der Einheit mangelndem Widerstand den 5. Merz siegreich in die Hauptstadt einzogen, faßte der

bernerische Oberkriegscommissär, Zeerleders Vorgesetzter, den kühnen, von Vaterlandsliebe ihm eingegebenen Entschluß, die zu Interlaken verborgenen Schätze dem Sieger zu entreißen, der doch eben dieser Beute wegen den Krieg angefangen hatte. Die Rohheit des französischen Generals, der von dem ganzen Verhältniß sich keinen deutlichen Begriff machte, so wie sein Eigennutz kamen ihm dabei zu statten, und schon am folgenden Tage sendete Gottlieb Jenner, der Oberkriegscommissär, ein Enkel des großen Haller, wie Zeerleder, seinen Vetter mit einem, in bester Form ausgefertigten Passe des Generals und mit dem Auftrag nach Interlaken, das Geld so wie die Staatspapiere über Thun, durch das Emmenthal und Entlibuch, nach Lucern und Schaffhausen, dann über die Grenze abzuführen. Doch kaum zu Thun angelangt, erweckte der Transport den Argwohn des Volkes, und es entstand eine Gährung, die für den Augenblick dessen Weiterschaffung unmöglich machte, ja Zeerleders Leben zum zweiten Mal in Gefahr brachte. Zugleich war auch der französische General auf andere Gedanken gekommen, und widerrief seine Einwilligung. Dennoch kamen nur die mit Geld beladenen Wagen in seine Hände; die viel wichtigeren Urkunden wußte Jenner ihm zu entwinden, und es dahin zu bringen, daß er mit einem Adjutanten

des Generals und dem kleinen köstlichen Koffer nach Paris gesendet wurde. Ohne Auftrag irgend einer Behörde, gleichsam auf eigene Faust fechtend, gelang es dem unerschrockenen, standhaften und gewandten Jenner, auch von dem französischen Ministerium die zwölf Millionen Berns zurückzuerobern. Diese Verhandlungen, mit denen zugleich die Herabsetzung einer auferlegten Contribution von sechs Millionen auf zwei verbunden war, in der neuern Schweizergeschichte das **Traité du 8 Floreal** genannt, sind, der Hauptsache nach, bis auf die neuesten Zeiten ein Geheimniß geblieben.

Jenner blieb, anfänglich ohne diplomatischen Charakter, dann als helvetischer Gesandter, zu Paris, und von den geretteten Millionen wurde ein sparsamer und wohlberechneter Gebrauch zu Milderung der nach französischer Sitte schwer drückenden Kriegslasten gemacht. Die daherigen Verhandlungen fielen alle Zeerleder zu, ohne dessen sachkundigen Beistand auch Jenner schwerlich seinen Zweck hätte erreichen können. Mit Recht hat damals ein genau unterrichteter Mann zu dessen Mutter gesagt: „der Ver„trag des 8 Floreal sei großentheils, die Vollziehung des„selben ganz sein Werk.“ Eben damals wurde er auch mit der Auszahlung der Soldrückstände der entlassenen

bernerischen Landwehr beauftragt; wie wir glauben hatte er auf diese letzte, den Vertheidigern des Vaterlandes schuldige Pflicht aufmerksam gemacht.

Sobald die durch die neue helvetische Verfassung vorgeschriebenen Behörden gewählt wurden, ward Zeerleder Mitglied der Verwaltungskammer des Kantons, in welcher Behörde er bis zu ihrer Auflösung geblieben ist.

Doch zu Bern war „der Hirte geschlagen und die „Heerde zerstreut" worden, und auch in Zeerleders Hause sollte die Wirkung des öffentlichen Unglücks nicht ausbleiben. Schon wie die Katastrophe nahete, war, wie bei vielen bernerischen Familien, auch bei ihm die Neigung rege geworden, dem allgemeinen Elend, das in der That man sich noch viel größer dachte, durch Auswanderung sich zu entziehen. Gar mancherlei Aussichten kamen da in Erwägung, namentlich suchte er seine Mutter zu bewegen, in Schlesien bei seinem Freunde Stein eine neue Heimath zu suchen. Glücklicher Weise blieben diese Entwürfe eines bewegten Gemüthes unausgeführt. Nur Zeerleder und zwei seiner Brüder verließen das Haus; jeder für sich, in verschiedenen Richtungen.

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE

Eine mit dem durch Jenner abgeschlossenen Vertrag in naher Beziehung stehende Geschäftsreise führte noch im Frühjahr 1798 ihn zuerst nach Wien, wo er die schon von seinem Vater gegründete Freundschaft mit dem so hoch gestiegenen Hause Fries zu nicht geringer gegenseitiger Befriedigung erneuerte. Er erwarb die Achtung des Grafen Moriz Fries und seiner Umgebungen, und es blieb ihm von da an eine Vorliebe für Wien, und für das Haus Fries insbesondere.

Nach seiner Rückkehr löste das beinahe hundertjährige Handlungshaus Zeerleder sich auf. Es war damals die Zeit, wo Alles auseinander strebte, und alle Verhältnisse wie in einer Art Schwindel sich nur ändern, gleich viel ob verbessern wollten. Zeerleder, der das Haupt des Hauses gewesen und die Geschäfte geleitet hatte, trat aus der Gesellschaft, willens, selbständig thätig zu sein. Ein naher Anverwandter, Albert Emanuel Haller, auch ein Enkel von Zeerlebers Ahnherrn, trat den 3. November 1798 an die Spitze des Hauses, und gab ihm seinen Namen; in welchem ersterer doch den dritten Theil des Capitales behielt.

Das Amt in der Verwaltungskammer des Kantons beschäftigte Zeerledern fortwährend, wo er mit ihm stets

lieb gebliebenen Gefährten das Vaterland gegen fremde und einheimische Willkühr, gegen die Raubsucht eines bewaffneten Verbündeten, in jener trüben Zeit zu beschirmen redlich bestrebt war. In der helvetischen Regierung nahm er keine Stelle an, deren doch mehr als ein Mal glänzende ihm angetragen wurden. In den Protokollen des damaligen Vollziehungsdirectoriums findet noch jetzt sich eine Randglosse von Laharpes eigener Hand: „Zeer-„leder est censé n'accepter pas d'emploi.“

Albert Ludwig Effinger von Wildegg, sein Mitarbeiter in der erwähnten Kantonalbehörde, wurde in dem collegialischen Verhältnisse ihm vertraut, und blieb fortan bis an sein Ende mit ihm im Bunde herzlicher Freundschaft. Schon beider Väter hatte gegenseitige Achtung einander nahe gebracht. Keiner von Zeerleders Freunden hat sein rückhaltloses Vertrauen in solchem Maße besessen, keiner hat seine Liebe aufrichtiger erwiedert, so wie ebendieselbe vielleicht auf keinen fruchtbarer eingewirkt hat, und keiner von allen hat den Anlaß gehabt, seine Gesinnung durch die That zu bewähren, wie Effinger.

Theils um einige, aus Jenners finanziellen Verhandlungen entspringende Aufträge zu besorgen, theils in

eigenen Angelegenheiten, begab im Spätjahr 1799 Zeerleder sich nach Hamburg, und kehrte erst im Jahr 1801 nach seiner Vaterstadt zurück, die er fortan nur vorübergehend verlassen sollte.

Kaum war die der Schweiz aufgedrungene Verfassung in's Leben getreten, so strebte alsbald wieder Alles in das alte Geleise zurück. Die kleinen Revolutionen des 25. Juni 1799, des 7. Januar und 9. August 1800, doch am entschiedensten diejenige des 26. Octobers 1801, waren eben so viele Schritte zu dem einzig der Schweiz angemessenen bürgerlichen Zustande. An den unblutigen Begebenheiten des letzten Tages, die auch ihre burleske Seite hatten, durch die indessen die helvetische Regierung auseinander gesprengt wurde, hatte Zeerleder zwar nicht unmittelbaren, doch einigen mittelbaren Antheil. Gleich nachher wurde ihm das Finanzministerium angetragen. Er nahm dasselbe ungerne und nur bedingungsweise an, und gab nach wenigen Tagen es wieder ab. In der Verwaltungskammer hingegen, wo das Präsidium der Finanzcommission ihm war übertragen worden, arbeitete er mit Liebe fort; in ihren Aufträgen ging er zu Anfang des Jahres 1802 nach Paris, um eine schwierige Angelegenheit in Ordnung zu bringen, aus einigen von Jenner

geretteten, dann von der helvetischen Regierung mit Mangel an Sachkunde veräußerten Staatspapieren herrührend. Ohne sein Verschulden wäre er damals von der mißtrauischen französischen Behörde wegen irgend eines Argwohnes beinahe verhaftet worden, wenn nicht der früher erwähnte, inzwischen zum Millionär gewordene Buchhalter, Joseph Perdonnet, für ihn sich verbürgt hätte. Eben damals sah er die Krönung des neuen französischen Kaisers, und wurde auch mit dem geheimnißvollen St. Martin einigermaßen bekannt.

Es schien nunmehr in der Schweiz eine gesetzliche Ordnung sich anzubahnen, und ein solcher Zustand, in dem der ehrliche Mann sich behaglich fühlen konnte. Zeerleder gab dem Gedanken Raum, sein eigenes Haus zu bauen, und in dasselbe jenes Frauenzimmer einzuführen, dem er seit seiner frühen Jugend seine Achtung und seine zärtliche Neigung geschenkt hatte. Ein heiliges Band sollte ihn an dasselbe und durch dieses an eine bleibende Stätte und an sein Vaterland knüpfen.

Margarethe Henriette Gabriele von Wattenwil gehörte einem edlen, dem ältesten Boden Berns entsprossenen Geschlechte an, welches fünf Mal auf dem Thron der

Schultheißen gesessen; welches auch das Unglück unserer Tage nicht erschüttert hat. Ihr Vater, nachdem er mit Auszeichnung die Feldzüge des siebenjährigen Krieges mitgemacht, hatte als Venner die dritte Würde der Republik bekleidet; ein begüterter, allgemein geachteter Mann, bei seiner Geburt der zweiundachtzigste männliche Sprosse des Namens, von welchem im fünfzehnten Jahrhundert doch nur noch eine Wittwe gesegneten Leibes übrig geblieben. Ihre Mutter war die jüngste Tochter des als Staatsmann und Geschichtsforscher gleich verdienstvollen Alexander Ludwig von Wattenwil; eine Frau mit einem liebreichen, theilnehmenden Herzen, welche das gesellschaftliche Leben mit dem häuslichen zu vereinigen verstand. Lange genug hatten der Gang der Ereignisse, die Zerstreuungen der Welt, die Unsicherheit der Zeiten die Verbindung des für einander bestimmten Paares gehindert. Zeerleder führte den 24. Mai 1802 das schätzbare und liebenswürdige Frauenzimmer zu dem Altar, dessen Werth schon darin liegt, daß es den seinigen erkannt und so lebhaft aufgefaßt hat. Was das Glück einer Verbindung sichert, die gegenseitige Ergänzung des Charakters, fehlte dieser Ehe nicht, und der fruchtbare Segen von Nachkommenschaft, welcher sie zierte, ist der Beweis ihres dauerhaften Glückes.

Zu Ende des nämlichen Jahres ließ Zeerleder zum Stubengesellen der väterlichen Gesellschaft sich annehmen, deren Präsident er in der Folge geworden ist.

Die französischen Truppen verließen im Jahr 1802 die Schweiz. Alsbald erhob sich das ganze Volk wie ein Mann, an seiner Spitze die Aristokratie, und deshalb mit ruhmvollem und bleibendem Erfolge. Zwar genehmigte der mächtige Nachbar jenseits des Jura bei weitem nicht Alles, was er doch nicht ungern hatte kommen gesehen, und wahrscheinlich war ihm der Anlaß erwünscht, ein Gleichgewicht der Parteien einzuführen, welches die politische Kraft der Schweiz lähmen, aber sein eigenes Uebergewicht sichern mußte. Doch erstanden mehrentheils die föderativen und aristokratischen Formen wieder, deren nahe Verwandtschaft und wechselweise Bedingung nicht genug erkannt wird. Auch das alte Bern erstand wieder, obwohl, wie es dann schwer anders sein konnte, mit gelähmten Flügeln und nach sehr verkleinertem Maßstabe.

Während der Vorarbeiten zu der Verfassung, welche Bern seinem frühen staatsrechtlichen Zustand wenigstens factisch nähern sollte, in der Folge die Mediationsver-

fassung genannt, machte Zeerleder eine zweite Reise nach Wien. Kaiser Joseph, den 2000 aufgehobene Klöster und allerlei Anderes doch nicht reich gemacht, im Jahr 1787 zu dem Türkenkrieg sich rüstend, hatte von Bern eine halbe Million Gulden geborgt, für die er zwei eigenhändige Verschreibungen ausstellte. Vom Jahr 1798 weg zahlte Östreich keine Zinsen mehr; anfänglich, weil die Schweiz Feindesland geworden, dann in Folge eines sogenannten Incamerationssystems, und zuletzt schien es sogar das Capital nicht anerkennen zu wollen. In dieser Angelegenheit brachte Zeerleder vier Monate zu Wien zu, und es gelang ihm, die Anerkennung der Schuld und den Befehl zur Auszahlung der rückständigen Zinsen zu erwirken.

Graf Moriz Fries machte ihm damals den Antrag, an die Spitze seines Hauses zu treten. Es ist gewiß, daß Zeerleder sehr schwankte. Zu dem Grafen Moriz hegte er eine aufrichtige Liebe, und der Aufenthalt zu Wien gefiel ihm; die angebotenen Bedingungen waren ausnehmend günstig. Was ihn abhielt, die glänzende Aussicht zu verfolgen, war die entschiedene Abneigung seiner Gemahlin, ihr Vaterland zu verlassen. Wahrscheinlich zu seinem Glück! denn er erlebte noch den Fall

des Hauses Fries und das bedauernswerthe Ende des Grafen Moriz, dem doch bei seiner Volljährigkeit die Vormünder ein Einkommen von 200,000 Gulden eingehändigt hatten.

Noch während seines Aufenthaltes zu Wien war Zeerleder zu Frutigen als Mitglied des Großen Rathes gewählt, und einige Tage später in den Kleinen Rath befördert worden; im Mai auch in den Finanzrath. Im nämlichen Jahr ward er zu einem Mitglied des Stadtrathes von Bern gewählt.

So wie Zeerlebers Talent, seine schnelle Auffassung, sein Überblick, seine außerordentliche Leichtigkeit in der Arbeit, vor Allem seine Liebe zu derselben, seine Hingebung und sein redlicher guter Wille den Spielraum gefunden, stieg er schnell in der öffentlichen Achtung. Kaum dreißig Jahr alt, eine Beförderung seit langer Zeit zu Bern ohne Beispiel, die seine eigene Mutter zu schnell fand! der erste seines Namens auf der Siedeken des Kleinen Rathes, galt er bald für einen der gewichtigsten Staatsmänner Berns, und ward wenigstens in Fleiß und Arbeit von Keinem übertroffen. Große Annehmlichkeit der Sitten, ein gastfreier, anständiger und damals noch mäßiger Haushalt gewannen ihm das Wohlwollen des

Publikums, und frei von quälenden Verumständungen irgend einer Art, lebte er vielleicht nie glücklicher, heiterer und zufriedener, als eben in dieser Zeit der Mediationsverfassung, in einer Sphäre, die er gerade noch ausfüllte.

Von einer beträchtlichen Verwaltung, welche er damals führte, hatte das Publikum keine Kunde. Die zwölf Millionen nämlich, welche Jenners seltene moralische Kraft erst dem Eroberer, dann mit noch mehr Mühe dem Minister entrissen, zuletzt vor der Geldgier der helvetischen Regierung gerettet hatte, waren zwar im Laufe der Revolution theils nach und nach aufgebraucht, theils nach erfolgter Mediation zur Bezahlung der helvetischen Schuld verwendet, zum kleinsten Theile dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder eingehändigt worden. Neben diesen zwölf Millionen hatte aber allmälig ein kleineres Capital sich gebildet, theils aus einigen abgefallenen Bruchstücken desselben, theils aus Baarschaften, die aus den Fässern von Interlaken und aus einzelnen Cassabeständen hatten gerettet werden können. Sechs Jahre lang, von 1798 bis 1804, in der Zeit, wo dieses Capital eigentlich sich bildete, dessen Gesammtwerth etwa einer halben Million gleichkam, hatte Zeerleder dasselbe als Jenners Bevoll-

mächtigter und für dessen Rechnung verwaltet. Im Februar 1804 gab er zwar die größere Hälfte desselben ab, welche fortan unter der Aufsicht eines Ausschusses bernerischer Staatsmänner blieb. Die kleinere Hälfte behielt er, gegen Berechnung eines angemessenen Zinses, als einen für die Wechselfälle einer immer noch unsichern Zeit aufbewahrten Nothpfenning, von dem die Regierung keine amtliche Kenntniß erhielt. Jedem kleinen Staat an der französischen Grenze hing damals das Schwert über dem Haupt, und es bedurfte nur einer Laune Napoleons, wie gerade zu dieser Zeit er ja selbst gesagt hat, um dem Schweizer sein Vaterland wieder zu entreißen. Im Jahre 1810 gab Zeerleder dem Schultheißen von Mülinen Kunde von dem geborgenen kleinen Schatze, und errichtete mit dessen und Jenners Vorwissen von da an für denselben eine besondere, Buch und Rechnung führende, von seinen eigenen Geschäften getrennte Verwaltung.

Im Jahre 1805 machte er eine dritte Reise nach Wien. Die Kaiserliche Zusicherung war unerfüllt geblieben; theils, so wenigstens scheint aus den Acten zu erhellen, weil des Herrn Wille im Ministerium nicht durchdrang, theils weil man in einer allgemeinen Unterhandlung wegen der Incamerationen die Willfahr in dieser Sache als ein

Gewicht in die Wagschaale legen wollte. Ungern übernahm er dieses Mal den Auftrag, zu einer Zeit, wo seine geliebte Mutter an einer schweren Krankheit darnieder lag, und seine Gattin ihrer ersten Niederkunft entgegen sah. Doch betrieb er die schwierige Unterhandlung mit Eifer und Erfolg. Ein damals zu Wien ansässiger französischer Emigrant, verschwägert mit dem Hause Bethmann, später Unterpräfekt zu Tours, der von da aus ihn mehrmals besuchte, und jene sonderbare Frau, welcher durch Johannes Müller und des damaligen Coadjutors von Dalberg Verwendung gelungen war, einen der vier einzigen, in der Schweiz noch übrigen Namen sich zuerkennen zu lassen, welche zu Rudolf von Habsburgs Zeit „edel" hießen; diese waren seine nützlichen Rathgeber, und mehr noch als diesen verdankte er der Freundschaft eines seinem Vaterlande mit unbegrenzter Liebe und Hingebung zugethanen Schweizers, dessen Einwirkung in die wichtigsten Staatsgeschäfte, so oft es die gute Sache galt, zu allen Zeiten thätiger gewesen, als kund geworden ist. Seine vornehmste Stütze doch war das Zutrauen und das persönliche Wohlwollen, welches der gütige und gerechte Monarch ihm schenken wollte. Erzherzog Johann, dessen besondere Gnade keinem redlichen Schweizer je gefehlt hat, wie dann auch wenige Schweizer ihr

Vaterland so kennen, wie dieser Herr, erwirkte ihm die Ehre einer Audienz. Der Kaiser, der des folgenden Tages nach Prag abreisen sollte, empfing den 28. Mai Abends ihn sehr gnädig, hörte ohne Ungeduld alle seine Gründe, anerkannte deren Gültigkeit, und sagte wiederholt ihm unverweilte Erledigung der Sache zu. In der That erhielt er, ungeachtet bei der Finanzhofkammer viel weniger günstige Gesinnungen walteten, nicht nur die ausdrückliche Anerkennung der Schuld, sondern als Bestätigung davon die einstweilige Auszahlung eines Jahrzinses, denen später die übrigen folgten. Es ist dieses die einzige der vielen Incamerationen schweizerischen Eigenthumes, die in solcher Art und Weise aufgehoben worden ist.

Die Nachrichten, welche Zeerleder von seiner Mutter erhielt, nöthigten ihn, seine Rükreise zu beschleunigen. Diese vortreffliche Frau, welcher das Herz aller ihrer Kinder seine Bildung verdankt, welche Zeitlebens ihre treue Freundin und Rathgeberin blieb, lag an einer unheilbaren Krankheit darnieder, und hatte vergeblich zu Genf den Rath des berühmten Butini gesucht. Auch Sömmerings Wissenschaft, den der bekümmerte Sohn von München aus mit sich brachte, blieb vergeblich; beide

Aerzte sogar verließen das Krankenlager nach dem ersten Anblick, da sie keine Rettung sahen. Nur Jurine, zur Ehre der Wissenschaft und des menschlichen Herzens sei es gesagt! besuchte täglich mehrmals die unsäglich Leidende, und sparte die eigene Handanlegung nicht, wo er Linderung verschaffen konnte. Wenige Stunden, bevor sie hinüber ging „in die Stätte, die Gott ihr bereitet," traf Zeerleder ein, und empfing in einer langen Unterhaltung ohne Zeugen ihre letzten Worte. Ihrem Wunsche zufolge, ordnete er die Abführung der theuern Überreste nach Bern an, und begleitete sie selbst. Ein langer Zug von Armen, wie man zu Bern nie gesehen, folgte dem Trauergeleite, als sie den 12. September 1805 in die heimathliche Erde eingesenkt wurden.

In den zunächst folgenden Jahren beschäftigte der Dienst des Vaterlandes Zeerleder fast ausschließlich. Er war vom Jahr 1808 ab Präsident der Brandversicherung, bei deren Gründung er mitgewirkt, und namentlich verhindert hat, daß sie obligatorisch wurde. Im Jahre 1806 führte ein Auftrag des Staatsrathes ihn nach Schaffhausen, und in den Jahren 1809 und 1813 wurde er in Postangelegenheiten nach Aarau, Zürich, und Schaffhausen abgeordnet; im Jahre 1811 begab er sich zu Betreibung

von Ansprachen an die ehemalige französische Salzregie nach Basel, Straßburg und Paris. Alle diese Sendungen wurden von einem günstigen Erfolge begleitet.

Am Neujahrstage 1808 veranlaßte Zeerleder seine Brüder zur Stiftung einer Familienkiste; eines der wohlthätigen Institute der bernerischen Aristokratie, welche den Flor der Familien aufrecht halten. Die Zeerleder'sche erfreute in kurzer Zeit sich eines außerordentlichen Gedeihens.

In wachsendem Ansehen erweiterte Zeerleder auch den Kreis seiner Freunde durch würdige Männer, denen das politische Leben ihn näher brachte. Bevorab nennen wir den Schultheißen Niclaus Friedrich von Mülinen, den, wie Wenige, die Eigenschaften des Staatsmannes, des Gelehrten, des Hausvaters, des Menschen Vereinigenden; dann Rudolf Wurstemberger, den ächten Berner gediegenen Charakters, und den Kanzler Friedrich Mutach, einen wohlunterrichteten, sein Vaterland liebenden Staatsmann.

Im Jahre 1812 übernahm Zeerleder wieder das väterliche Handlungshaus; der natürliche Entschluß desjenigen,

der selbst Vater einer sich mehrenden Familie war, des thätigen Mannes, der von sich selbst sagte, er erwerbe lieber, als daß er spare.

Nachdem durch die Völkerschlacht bei Leipzig der Wendepunkt unserer Zeit eingetreten, ward es Pflicht für Bern, auf den gewaltigen Umschwung sich vorzubereiten, der Napoleons Sturz begleiten, in dessen Folge die Schweiz wahrscheinlich das Kriegstheater werden mußte; um so mehr, da man in dem damaligen Vorort, zu Zürich, von Napoleons Unfehlbarkeit und Unbesiegbarkeit überzeugt, und weit entfernt schien, mit der bernerischen Politik parallel zu handeln. Diese Beweggründe veranlaßten im November 1813 Zeerleders Sendung nach Frankfurt. Er fand im Rathe der Monarchen, wie in des Fürsten von Metternich weisem Sinne, die Überzeugung waltend, daß bis ein Bourbon auf dem französischen Thron sitze, in Europa nicht Friede sein werde. Bei seiner Heimkehr schien seine eigene Ansicht dahin zu gehen, alsogleich mit einigen Tausend Mann aufzubrechen und an die Verbündeten sich anzuschließen; wenigstens hat er nur wenig später einen solchen Aufschwung als die einzige, zu einem Zweck führende Politik bezeichnet; und es ist gewiß, daß eben damals Kaiser Alexander solches gewünscht hat;

wie aber würden Aargauer und Waadtländer bei der Probe bestanden sein?

Gleichzeitig mit dem Einmarsch der Verbündeten, den 22. December 1813, erfolgte zu Bern die Auflösung der Mediationsverfassung, in Folge welcher Zeerleder aller seiner Stellen sich verlustig sah.

Eine allgemeine Gährung war damals in der Schweiz entstanden, und eine dumpfe Aufregung, in der Niemand deutlich sah. Öffentliche wie confidentielle Äußerungen der Monarchen hatten die Hoffnungen der Aristokratie geweckt, und die persönlichen Äußerungen des mächtigsten derselben schienen sie niederzuschlagen. Kaum war das große Hauptquartier nach Basel gelangt, so strömten von allen Enden der Schweiz Abgeordnete dahin, jeder seine eigene Sache vertretend. Es ward dringend, daß auch Bern vertreten werde, wozu Schultheiß von Mülinen den Auftrag erhielt, und auf sein Begehren ward ihm Zeerleder beigeordnet, der in diesem Augenblick doch ohne öffentliches Amt war. Sie kamen den 12. Januar 1814 in dem wimmelnden, lagerähnlichen Basel an, wo sie Alles wider sich eingenommen fanden. Kaiser Alexander, dessen Urtheil sich erst später auf dem theuren Wege der Erfahrung ausbildete, wollte damals der Welt als der dankbare Schüler

eines waadtländischen Erziehers sich zeigen, des hochmüthigen, schönthuenden Laharpe, welcher Bern gründlich haßte, und der Schweiz in der That doch bisher mehr Beweise feindseliger Gesinnung als seiner Liebe gegeben. Aber eben Alexanders Leitung hatten Östreich und Preußen die schweizerischen Angelegenheiten anheim gestellt. Mit Mühe erhielten die bernerischen Abgeordneten eine Audienz bei dem zum Voraus ungnädigen, doch auch in seinem Irrthum redlichen und wohlmeinenden Fürsten, der weder fragen noch hören wollte, und in den wenigen Stunden, die er jetzt auf schweizerischer Erde zugebracht, alle Verhältnisse dieses Landes kennen gelernt zu haben versicherte. „Je le sais, je l'ai vu," antwortete er, wenn man einen Einwurf wagte; „il faut être liberal," hörten die erstaunten Berner den Zaar sagen, den der Schmerz tödten sollte, als dergleichen Grundsätze in seiner eigenen nächsten Umgebung Eingang gefunden; er schloß mit den Worten: „Soyez donc généreux, bons Suisses!" Nur bei dem Fürsten von Metternich fanden sie eine freundliche und zutrauliche Aufnahme. Dieser aufgeklärte Staatsmann, ohne die Hoffnungen zur Wiedererlangung der Waadt und des Aargaues zu nähren, welche seit dem Jahre 1798 von Bern abgerissen waren, gab doch die Zusicherung der entschieden wohlwollenden Stimmung Östreichs und brachte

eine angemessene Entschädigung zur Sprache. Bevor die Abgesandten Berns wieder abreisten, sollte ihnen noch vergönnt sein, derjenigen Sache, der sie gerne sich angeschlossen hätten, bei der sie aber so wenig Hülfe gefunden, doch einen Dienst zu leisten. Durch das Vorrücken der verbündeten Heere waren 412 kriegsgefangene spanische Officiere befreit worden, welche in einem bedauernswerthen Zustand völliger Entblößung zu Basel ankamen. Zeerleder schlug dem Schultheißen v. Mülinen vor, aus den von ihm verwalteten Jenner'schen Geldern ihnen eine Beihülfe zu verabreichen, und mit dessen Einwilligung und auf Beider eigene Verantwortlichkeit zahlte er ihnen dort 22,700 französische Franken aus. Diese zu rechter Zeit geleistete Hülfe ist in der Folge von der spanischen Regierung nur zum Theil ersetzt worden.

Während seines Aufenthaltes zu Basel war Zeerleder, als zu Bern die organischen Staatsbehörden hergestellt wurden, wieder in den neu ergänzten souverainen Rath gewählt worden, auch bald hernach in den Kleinen Rath und in den Finanzrath.

Eine unangenehme Erinnerung erreichte ihn von Basel her. Die Sache, jetzt vergessen, machte damals in der

Schweiz ein bedauerliches Aufsehen. Dem englischen General Wilson, dessen verkehrte politische Leidenschaft spätere Ereignisse genugsam beurkundet haben, — waren die Worte entfallen: „der Durchmarsch durch die Schweiz habe „England große Summen gekostet, die zu Bestechung der „Berner verwendet worden.“ Nun springt freilich die Ungereimtheit in die Augen, daß die Sieger von Leipzig den Durchmarsch durch ein Ländchen mit Geld erkauft hätten, das etwa die Hälfte so viel Bewohner zählte, als sie bewaffnete Krieger. Dennoch fand die Beschuldigung Eingang, besonders in dem von Durchmärschen leidenden Basel, und ein dortiger Freund setzte Zeerledern von dem Geschwätze in Kenntniß. Die bernerische Regierung that ungesäumt die angemessenen Schritte, und den 28. Januar 1815 schrieb ihr der englische Geschäftsträger in der Schweiz: „le général Wilson a donné un démenti „positif à l'imputation qu'on lui a prêtée.“ Lag etwas Wahres zu Grunde, so hat der General vielleicht etwas davon gehört, und dann nach seiner Weise gedeutet, daß im Rath der Mächte England sich angetragen, wenn die verbündeten Heere durch die Schweiz marschiren, in diesem Fall die Kosten zu tragen; wie dann wirklich in der Folge nahe an einer halben Million als Entschädigung für Fuhren und Einquartirung bezahlt worden ist. Das benach-

barte badiſche Land berechnete ſeine damaligen Kriegserlittenheiten auf ſechzehn Millionen Gulden, für die es nicht die mindeſte Entſchädigung erhielt.

Wie das Jahr 1814 fortrückte, ſchienen auch die inneren Angelegenheiten der Schweiz ſich mehr und mehr zu verwirren, ja ſie ſelbſt kaum mehr fähig, ſie wieder zu ordnen. Als der Congreß zu Wien ſich verſammelte, wurden deshalb ihre kleinen und großen Streitſachen dahin gerufen, damit die Amphiktyonen Europas ſie ſchlichten oder entſcheiden.

Berns Abgeſandter konnte kein anderer ſein als der Schultheiß von Mülinen, und Zeerleder ſollte ihn begleiten. Doch Mülinen ward theils durch Krankheit gehindert, theils erachtete man ſeine Gegenwart im Vaterland unentbehrlich, und die Ehre wie die Bürde ſollte auf Zeerledern allein fallen. Es iſt gewiß, daß er wohl erkannte, wie die Aufgabe ſeine Kräfte überſteige, und ſie ernſtlich ablehnte. Aber, gewohnt von Jugend auf ſeinem Vaterland ſich zu widmen, ſein Vaterland über Alles zu lieben, jetzt in der Mittagshöhe männlicher Kraft eine ruhmvolle Bahn wandelnd, auf der bisher er glücklich geweſen; wie hätte er ſeinem Vaterlande ſich verſagen können? Wie hätte er

seinem Freund Wurstemberger, wie dem Vetter seiner Gemahlin, dem Schultheißen von Wattenwil, etwas versagen können?

Zeerleder reiste den 20. Sept. 1814 über St. Gallen und Innsbruck nach Wien. Seit Staaten sind, und Krieg geführt und Frieden geschlossen worden, sah die Welt eine Versammlung nicht, wie den Congreß von Wien. Die siegreichen Kaiser und Könige, umgeben von ihren Feldherren und Räthen, von dem ersten Heerschild des europäischen Adels, hatten sich zusammengefunden, um die Wunden Europas zu heilen, und dessen neue Gestaltung abzuschließen; selbst und in eigener Person, nicht wie nach dem dreißigjährigen Kriege zu Münster, durch lange Unterhandlung von Bevollmächtigten. Aber vor dem Rathe der Fürsten, die gewohnt waren das Schwert in die Wagschaale zu legen, bei ihren in dem Labyrinthe der Politik einheimischen Dienern, sollte Zeerleder die halb verjährten Ansprüche seiner Vaterstadt geltend machen, welche unter allen den Gewaltigen keinen einzigen Verbündeten, nicht einen Beschützer hatte. Und mit welchem Auge blickte Bern, blickte die Schweiz auf ihn! Alle, die ihm theuer waren, erwarteten nicht nur die Erfüllung eines Wunsches, der jeden andern verdrängt hatte, nicht nur die Sicherung

ihrer bürgerlichen Stellung; sondern es galt die berneri-sche Ehre, es galt nicht unrecht zu behalten gegenüber den eigenen Angehörigen, gegenüber den Eidgenossen, deren viele schadenfroh zusahen.

Zeerleders erster Auftrag war die Rückforderung des durch die Revolution, eigentlich nur durch deren Folgen verlorenen Aargaues; dann eine Entschädigung für die gleichfalls verlorene Waadt, deren Wiedervereinigung man als unmöglich erkannte; ferners sollte er die Auszahlung der fünf Millionen erwirken, welche Bern in der engli-schen Bank niedergelegt hatte, diese aber an einen andern als den rechtmäßigen und beglaubigten Eigenthümer zurück-zugeben sich weigerte, und eben deshalb die Revolution nicht hatte verschlingen können; ein anderer Auftrag betraf die Befriedigung der Löberbesitzer in der Waadt, auf welche wir später zurückkommen werden; endlich hatte er, sollte man es für möglich halten? die Wiedergestaltung der Re-gierung auf die Grundlage einer aristokratischen Verfassung zu rechtfertigen, welche besonders von Rußland, zwar indirect, aber um so feindseliger angefochten wurde. Neben diesen Aufträgen seiner Vaterstadt hatten die zwei kleinsten Kantone der Schweiz ihm die ihrigen anvertraut; Uri bat, daß dem Liviner Thal sich wieder anzuschließen

gestattet werde, und Zug machte Ansprüche auf das Freiamt, urkundlich wenigstens so gut begründet als der schnell aufgebaute Kanton Aargau, deren große gegenseitige Convenienz die Ereignisse unserer Tage in ihr wahres Licht gesetzt haben.

Die ersten Wahrnehmungen Zeerleders in der Kaiserstadt stimmten seine Hoffnungen noch herunter, der doch in seinem Innersten zum Voraus keineswegs einen frohen Erfolg geahnet hatte. Am Congresse selbst hatte Bern nicht nur fast keinen einzigen politischen Freund, sondern der mächtigste der versammelten Fürsten, derjenige, dessen Persönlichkeit am gewichtigsten in die Wagschaale fiel, war sein entschiedener, keiner Vorstellung zugänglicher Gegner; und mußte es sein, er, der damals sich selbst einen „fonctionaire public" zu nennen sich gefiel, den man sagen hörte: Karl Johann Bernadotte sei ein rechtmäßigerer Fürst als er, denn er sei vom Volk gewählt. Alle die Räthe der Fürsten, die hochgestellten Staatsmänner Alle, denen die Bearbeitung der Geschäfte anvertraut war, damals der Erfahrungen des folgenden Jahrzehends noch ermangelnd; wie Viele waren unter ihnen, die nicht von liberalen Ideen wären befangen gewesen? Ihnen gegenüber sollte Zeerleder, der Logik ihres Geschäftsstyles nicht

gewachsen, wenig bekannt mit den diplomatischen Formen, den historischen Namen entbehrend, der so Manches ersetzt hätte; so, fast mitten unter Feinden, sollte Zeerleder Ansprüche vertheidigen, die auf wirklichen Besitz nicht gegründet, leicht als Prätensionen erscheinen konnten. Ganz anders wäre seine Stellung gewesen, wenn Bern, nachdem es einen Theil seiner Kriegsmacht dem siegreichen Kreuzzuge angeschlossen, mit einem andern Theile im günstigen Augenblick die Waadt und den Aargau besetzt, sein Eigenthum mit starker Hand wieder zu sich genommen, und durch ebendieselbe behauptet; wenn es zugleich, die Gefahren und die Opfer der den europäischen Tyrannen bekämpfenden Fürsten theilend, ebenderselben Achtung und Freundschaft, ihr Waffengefährte, erworben hätte.

Nicht wenig erschwerte seine Stellung auch der Umstand, daß die schweizerische Eidgenossenschaft zu Wien eigentlich durch eine Commission von drei Gliedern der Tagsatzung repräsentirt war, deren Präsident an diplomatischer Routine ihm überlegen, durch klares, unbefangenes, anspruchloses Wesen einen entschieden günstigen Eindruck hervorzubringen geeignet, aber, gleich einem seiner Collegen, im Herzen Bern eben so entschieden abgeneigt war; diese Abordnung der Tagsatzung genoß zu Wien einzig der Vorzüge des

diplomatischen Charakters, welchen Zeerleder, so wie die übrigen Beauftragten einzelner Kantone, entbehrte. Auch in untergeordneten Beziehungen hatte man ihn mangelhaft ausgestattet; gegen alle republikanische Sitte hatte man ihm keinen Mitarbeiter beigegeben, ja nicht einmal einen Sekretär.

Kaiser Alexander ließ den 23. October alle Abgeordnete der Schweiz vor sich, und äußerte sich in dem nämlichen Sinne, wie vor einem Jahre zu Basel; „er liebe die „Schweiz, aber die ganze Schweiz, nicht irgend eine ein„zelne Faction, und sehe ungerne, daß man nicht ruhig „sei.“ Wie Zeerleder das Wort nehmen, und erinnern wollte, daß in der That doch nicht Bern, sondern Aargauer und Waadtländer den Namen einer Faction verdienen, und die allgemeine Ruhe gewiß eher in Berns Wünschen liege, und seinem Wesen eher entspreche, als demjenigen jener Kinder der Revolution; so schloß ein ungnädiger Blick des verblendeten Zaaren ihm den Mund. Und doch hatte eben damals Laharpe die Worte drucken lassen: „Levez vous „donc Suisses! courez aux armes, et portez vous au „pas de charge sur Berne!“

Die Monarchen hatten einen Ausschuß ihrer Räthe, die schweizerischen Angelegenheiten zu untersuchen, beauftragt.

In deſſen Sitzung geladen, entwickelte den 30. November Zeerleder in einem ausführlichen Vortrage: „Wie Bern, „weiſe regiert, glücklich und reich, der mächtigſte Kanton „der Schweiz, aus Grundſätzen ſtets entſchiedener Feind „der Revolution, eben deshalb von dem revolutionairen „Frankreich mehr als andere ſei angefeindet und beraubt „worden; wie Napoleon, der Erbe der Revolution, deſſen „Politik die Schweiz zertheilt und ſchwach wollte, Bern „herzuſtellen nicht geneigt ſein konnte; wie die allgemeine „Rückkehr der Geſetzlichkeit in das europäiſche Staats„recht, in Folge der Siege der verbündeten Monarchen, „die Hoffnung jedes biedern Berners geweckt habe; wie „man die Wiedervereinigung der Waadt und des Aargaues „begehre, nicht als Unterthanenlande, ſondern mit ver„faſſungsmäßigen Rechten; wie endlich, woferne ſolches zu „einer billigen Ausgleichung führe, auf der Rückgabe der „Waadt man nicht beſtehen wolle, und mit derjenigen des „Aargaues, nebſt einer mäßigen Entſchädigung für die „Waadt, befriedigt ſein werde.“ Die redliche Perſönlichkeit Zeerleders, ſo berichtet Flaſſan, der Geſchichtſchreiber des Congreſſes; der Anſtand, die Herzlichkeit und das Gewicht, mit dem die Worte aus dem Munde des berneriſchen Senators floſſen, machten bei allen Anweſenden einen tiefen und angenehmen Eindruck.

Doch wie hätte der europäische Gerichtshof in der bernerischen Sache nach andern Grundsätzen erkennen sollen, als in den übrigen Angelegenheiten des wieder zu ordnenden Welttheiles? Der Besitz galt allgemein als Maßstab, für Bern so wie für so manchen deutschen Fürsten, der doch auch nichts als sein gutes Recht forderte. Der Ausschuß erwies sich einstimmig in wohlwollender Gesinnung für Bern; Alle Entschädigung verheißend, und wirklich Entschädigung zu gewähren vermeinend, doch Keiner Wiedereinsetzung in das Verlorene. Indessen war noch Manches zu berichtigen und auszumachen, diese Entschädigung war zu bestimmen nach Maß und Gehalt, und vorzüglich mochten die Ränke von Berns Feinden nicht ruhen, welche für ihre Sache noch zu gewinnen hofften. Diese Stimmung gab besonders in den Umgebungen Kaiser Alexanders sich kund, welche, des Autokraten Laune schmeichelnd, auf dem wohlfeilen Wege des Herabsetzens desjenigen, was diesem mißfällig war, die Gunst des Herrn zu gewinnen suchten. Man sah wie orientalisch schnell der eitle und leere Laharpe war glücklich geworden, den Graf von Münster so treffend „einen ideologisirenden Jacobiner" genannt hat, und diesem wenigstens sich nicht entgegenzustellen, galt für die höchste Klugheit. Graf Johann Capodistrias, aus einem moldauischen Arzte schnell zum

Staatsmann geworden, dessen Leidenschaft zuletzt so weit ging, Bern von der vorörtlichen Würde ausschließen zu wollen, soll in Anfeindung der bernerischen Interessen und ihres Sachwalters seine Ehre gesucht haben, und es schien Letzterm sogar zuweilen als erlaube er sich Anzüglichkeiten, welche derselbe zu ahnden zwar mit seiner Stellung unverträglich hielt, durch die sein redliches Gemüth doch tief und schwer verletzt wurde. Der Kaiser selbst schien seine persönliche Ungnade vielleicht Zeerledern zuweilen empfinden zu lassen, und wahrscheinlich wurden Letzterm allerlei Worte aus hohem und höchstem Munde hinterbracht, sogenannte „propos," die ihn nur zu sehr kränkten. Das Vorurtheil war so groß, daß die Kaiserin Elisabeth, in deren Hände er einen Brief zu übergeben hatte, verwundert, einen anständigen, vernünftigen Mann vor sich zu sehen, ihn alles Ernstes fragte: Ob er wirklich von Bern aus der Stadt gebürtig sei.

Ohnehin fand er je mehr und mehr dem Treiben der großen Welt sich fremde. Was sie an Vergnügungen bieten konnte, hatte er längst genossen, und war dessen satt. Der Gedanke, daß man zu Bern von der wahren Sachlage sich nicht den richtigen Begriff mache, und mit eitlen Hoffnungen sich schmeichle, vermehrte die Bürde

eines ſolchen Lebens, die doch kein menſchliches Weſen ihm tragen half. Gewohnt an den Austauſch gegenſeitiger Achtung, an die größte Sicherheit des geſelligen Verkehrs, gewohnt, ſeine Heimath Allem vorzuziehen und in ebenderſelben den Erſten zugezählt zu werden, fand er ſich wie verloren in dem Gedränge und Gewühle Alles deſſen, was Europa Herrliches und Hervorragendes beſaß. „L'on „est tout confus de ne pas se trouver au moins „prince," ſchrieb er ſeiner Gemahlin; „que fait dans „tout cela un petit deputé suisse, dont personne „ne se soucie, parceque son pays n'a rien fait pour „personne?" und mit Wahrheit konnte auf irgend einen liebevollen Vorwurf ebenderſelben er antworten: „C'est „assez d'avoir contre moi les Suisses, les Empe„reurs et les Rois."

Unter dieſen Umſtänden erhielt er dennoch, was immer zu erhalten war, und ſogar einige entſchieden günſtige, wir möchten ſagen ſiegreiche Erfolge. Die Waadt, die Wiege der ſchweizeriſchen Revolution, hatte ihre Laufbahn als ſelbſtändiger Kanton durch eine Art Staatsbankerott eröffnet, und alle auf dem Grundeigenthume verſicherten Rechte, Zehnten, Grundzinſe, Ehrſchätze, ſogenannte „Feudalrechte," in der That reines Privateigenthum! den

Pflichtigen durch einen einzigen Federzug abgenommen; für Zehnten und Grundzinse von Staats wegen entschädigend, wozu das schöne Erbe, welches Bern hinterlassen, die Mittel lieferte. Nur für die Ehrschätze, in der Waadt Lauds, Löber, genannt, ursprünglich die von dem Pächter entrichtete Gebühr, wenn er den Pacht antrat, und allmälig die Stelle des Zinses vertretend; nur für die Ehrschätze wurde keine Entschädigung gegeben, und alle Schritte der Berechtigten, meist dem bernerischen und waadtländischen Adel angehörig, blieben vergeblich, wurden sogar hart geahndet, ja die dringende Verwendung mehr als einer Tagsatzung war erfolglos geblieben. Indessen, so schwer es den neuen Herren und ihrem stolzen Wortführer zu Wien ankommen mochte, so wußte Zeerleder die gerechte Sache so wohl geltend zu machen, daß der Waadt eine Aversionalsumme von 300,000 Schweizerfranken an die bernerischen Löberbesitzer zu bezahlen auferlegt wurde; eine Summe, welche alle Hoffnungen der Letztern überstieg. Dann war allerdings einstimmig anerkannt worden, daß Bern für den Verlust der Waadt und des Aargaues zu entschädigen sei, und worin die Entschädigung zu bestehen habe, konnte nicht zweifelhaft sein. Frankreich hatte während der Revolution sich der Lande des Bischofs von Basel bemächtigt, und mußte nach den

angenommenen Grundsätzen jetzt dieselben wieder herausgeben, die doch nach ebendenselben Grundsätzen dem Bischofe nicht konnten zurückgegeben werden. Was war damit zu machen, als sie Bern einzuverleiben? Fast die Hälfte dieser Lande war schon durch alte Bündnisse mit Bern vereint. Doch ein anderer Theil, jenseits des Jura in der fruchtbaren Ebene des Elsgaues gelegen, und der katholischen Confession zugethan, war, mit der Schweiz wenig oder gar nicht verbunden, stets ein Bestandtheil des deutschen Reiches gewesen, und gehörte topographisch zu Frankreich. Das Haus Leiningen hatte, wenn auch nicht wohlbegründete, doch mächtig unterstützte Entschädigungsansprüche an denselben erhoben. Aber durch thätige und gewandte Combination, durch glückliche Benutzung einiger Umstände, besonders durch die Beihülfe seines in dem Congreßausschuße sitzenden Freundes Dalberg, errang Zeerleder, daß auch dieser, der bei weitem reichere Theil der ehemals bischöflich basel'schen Lande, Bern zugesprochen wurde. Wie wenig, ach! wußte er, daß er das trojanische Pferd in die Mauern seiner Vaterstadt schleppte! Zwei Beweggründe vorzüglich hatten seinen Eifer belebt; einerseits hegte er die aufrichtige Überzeugung, daß auf diesem Wege für das Wohl der kleinen Landschaft am besten gesorgt werde, und anderseits hoffte er, eine auf dieselbe

gegründete Stimme an dem deutschen Bundestag für Bern zu erwirken. Auch für Uri waren seine Unterhandlungen glücklich, und wenn an dem Territorialbestande so wenig als an dem irgend eines Kantons etwas geändert wurde, so erhielt er doch, daß von dem bedeutenden, in dem Livinerthal von den durchgeführten Waaren erhobenen Zolle fortan die Hälfte an Uri mußte abgegeben werden.

So hatte Zeerleder gewiß Alles geleistet, was, wie die Sachen einmal standen, geleistet werden konnte. Doch statt des männlichen Bewußtseins, seinem Auftrag Genüge gethan zu haben, überwältigte je länger je mehr ihn eine trübe, unglückliche, unheilvolle Stimmung. Weit entfernt zu glauben, den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben, besorgte er vielmehr das Mißfallen seiner Mitbürger und ihre Mißbilligung. Unter allen den „haarspaltenden Diplomaten," wie Schultheiß von Mülinen sie nannte, unter den ängstlichen Berechnern der „dargewogenen Pflicht," die aber ihm gegenüber die Stärkern, im Geschäft ihm überlegen waren, stand der edle, unabhängige Mann einsam und verwaist, und diese Welt fand auch an ihm kein Behagen, ja das Unrecht, das sie ihm zufügte, steigerte ihre Abneigung. Jede herzliche Mittheilung war ihm abgeschnitten, jeder freundliche Austausch der Gedanken

und Empfindungen, sogar die erleichternde Arbeit eines Gehülfen, welche letztere er mehrmals begehrt hatte. Wir dürfen nicht unerinnert lassen, daß seine eigentliche Instruction niemals bekannt geworden ist, und wahrscheinlich in schwankenden Ausdrücken abgefaßt, dann daß dieselbe mit keiner Vollmacht zu endlicher Abschließung begleitet war; beides mußte jede Verhandlung in hohem Maaße, besonders aber seine eigene Stellung erschweren.

Wahr ist es, die auf Überzeugung gegründete, wohlwollende Gesinnung des großen Staatsmannes, der das Steuer Östreichs führte, und zum Heile von Europa noch führt, dessen Wahlspruch „Kraft im Recht" ist, war unverändert geblieben, sowohl für die Sache Berns, als für dessen Beauftragten, und mehr als ein Mal hat Zeerleder ebendesselben aufmunternde Theilnahme, ja wohlmeinenden Rath und hülfreichen Willen erfahren. Allein im Wesentlichen war das Übergewicht Rußlands doch zu groß, und wer verbürgt uns auch, daß Zeerleder jeden Wink richtig aufgefaßt habe? Nicht minder hat ein, mit einer Bernerin glücklich verheiratheter hoher Beamter des Ministeriums in dieser entscheidenden Zeit seinem Landsmanne sich stets als Freund bewiesen. Auch ein aus Unterwalden gebürtiger Bildhauer, der zu Bern früher

Unterstützung gefunden, jetzt durch seine Kunst nach Wien geführt, gab ihm Beweise von Anhänglichkeit, die erfolgreich hätte werden können. Solche Erinnerungen zeichnen wir gerne auf; sie zeigen, daß auch in den dunkelsten Augenblicken eine Lage doch selten ganz verlassen ist.

Es soll aber nicht verschwiegen werden, Zeerleder trug einen Feind in der eigenen Brust. Nicht alle Aufträge, die er nach dem Congresse mitgebracht hatte, waren mit seiner eigenen Überzeugung gleich lebendig verschmolzen, und diese noch weniger mit derjenigen Stimmung, welche während des Congresses selbst zu Bern mehr und mehr die Oberhand gewann. Über eine der wichtigsten Fragen für Bern, über das Verhältniß, in welchem nach dem Umsturz der Mediationsverfassung die oberste Landesbehörde sollte gemeinschaftlich aus der Stadt und aus der Landschaft gewählt werden, war er angewiesen worden, mit dem Grafen Capodistrias Rücksprache zu nehmen, dessen Einfluß man schon kannte, so wie auch seines Herrn freilich schwer zu rechtfertigende Einmischung in dieses Innerste des Tempels noch schwerer abzulehnen war. Nach Zeerleders Überzeugung, vielleicht sagen wir richtiger nach seinem Gefühl, sollte jenes Verhältniß zu gleichen Theilen gestaltet werden. Aber der schlauste aller Diplo-

maten, dem die einnehmendsten Formen zu Gebote standen, sobald sie einen Zweck förderten, wußte dem treuherzigen Berner unschwer seine Ansicht zu entlocken, die Letzterer, hätte ihre Verwirklichung alsogleich von ihm selbst abgehangen, vielleicht doch gar sehr beanstandet hätte. Mit Aufwand schöner Worte, wie die angestammte Liebe des Volkes dennoch den größten Theil der Wahlen auf die Stadt lenken werde, die freilich auf solche Weise in eine falsche Stellung gerathen wäre, wußte der Corsiote es dahin zu bringen, daß Zeerleder ebendiese Ansicht als des russischen Cabinets rathgebende Meinung nach Bern berichtete und deren Vollziehung empfahl. Ein unseliger Zweispalt wurde dadurch in Zeerleders treue Brust gepflanzt; und unablässig ängstigten Zweifel seine Seele, ob er wohlgethan? wie zu Bern der Vorschlag werde aufgenommen werden, in welchem Lichte er selbst erscheinen werde, und, wofern die Ausführung nicht möglich sei, in welchem Lichte dann gegenüber der russischen Diplomatik? die sich schon mißvergnügt zeigte, weil er nicht über sich hatte gewinnen können, eine ausführliche Denkschrift von ihr, in jenem Sinne, nach Bern zu befördern.

Trübe und umwölkt in seinem Innern fand ihn das Neujahr 1815, wo freilich auch am politischen Horizont es finster genug aussah. Schnell, fast täglich, wechselten

damals die Aussichten auf dem Congresse; schien auch einmal das Ziel sich zu nähern, so trat alsbald wieder peinigende Ungewißheit ein; zuweilen schienen auch die großen europäischen Fragen auf friedlichem Wege sich nicht mehr lösen zu können. An die Stetigkeit der bernerschen Politik gewöhnt, mit Hingebung arbeitend für die ihm aufgetragene Sache, die nach damaliger bernerschen Sitte fürwahr viel theurer ihm war, als jede eigene; wie hätten diese Wandelbarkeit, diese Schwankungen, diese Spannungen, erschwert noch durch so Manches, das wir eben berührt, auf Zeerleders Gemüth nicht schmerzlich einwirken sollen? Auch die als nützliche Rathgeberin früher erwähnte Dame war wenige Tage nach seiner Ankunft zu Wien aus dieser Welt geschieden; in dürftigen Umständen, was zu ihrer Ehre wir aufzeichnen. Er mied je mehr und mehr die Gesellschaft, brachte die langen Abende mit Schreiben hin, zu der gefährlichen Frohnarbeit gezwungen durch die vielen abverlangten Denkschriften, und sehnte täglich mehr sich nach einem endlichen Entscheid, der ihm abzureisen vergönne. Erst Ende Februar waren die Berathungen zur Reife gediehen, und Napoleons Landung beschlennigte zwar die Ausfertigung, doch konnte Zeerleder erst Ende Merz abreisen. Inzwischen war sein Gemüthszustand in solchem Maaße der krankhaften Überreizung unterlegen, daß Philipp von

Montenach, der einzige ihm befreundete, richtiger gesagt befreundet scheinende, von den drei Gesandten der Tagsatzung, und Friedrich Heilmann, der Abgeordnete der Stadt Biel, auf der ganzen Reise Ersterer seinem Wagen voranfuhr, und der Andere ihm folgte.

Sobald Zeerleder den heimathlichen Boden wieder betreten, treue Freunde ihn wieder umgaben, und er in dem gewohnten Kreise seiner Beschäftigungen sich wieder bewegte, besserte sich sein Zustand, und es blieb ihm nur noch eine Art Menschenscheu, eine Entfernung und Entfremdung sogar gegen diejenigen, die ihm am herzlichsten ergeben waren. Sogenannte Zerstreuung erwies sich nicht als ein zureichendes Mittel dagegen; ob zwar er alsbald auf Besuch nach Interlaken zu seinem mütterlichen Oheim, dann im August auf drei Wochen zu seinen Freunden nach Wildegg, hernach mit seiner Gemahlin nach dem Bade von Weissenburg ging, zuletzt während der Weinlese bei ihren Verwandten im Waadtland verweilte.

Um diese Zeit kam Graf Johann Capodistrias nach der Schweiz, von seinem Kaiser zum Gesandten ernannt, und dessen Ankunft versetzte Zeerledern wieder in eine fieberhafte Spannung. Ob die wirklichen oder vermeinten Anzüglichkeiten ihm vorschwebten, welche der Günstling

des mächtigen Kaisers zu Wien sich ungestraft erlaubt haben soll? der die Führung des Protokolles sich ausdrücklich in der Absicht erbeten hatte, der liberalen Partei zu dienen, und in mehr als einer Stelle desselben gegen Zeerleder persönliche Anfeindung zu beurkunden scheint. Ob, wie kaum zu zweifeln, die Erinnerung an jene Verhandlung mit ebendemselben peinigend vor die Seele des ehrlichen Berners trat, und die Selbstanklage ihn verfolgte zugleich gegenüber seinen Mitbürgern, deren Interesse jene gefährdet zu haben scheinen mochte, und gegenüber dem russischen Minister, der sie unvollzogen sah? Ob andere, von dem politischen Leben unabhängige Ursachen einwirkten? Solches lassen wir unergründet. Am Montag vor Weihnachten, den 18. December 1815, hatte Zeerleder in seinem Zimmer, nachdem er Arznei eingenommen, halb angekleidet sich unter das Fenster gesetzt. Dasselbe, im zweiten Stockwerke gegen die Terrasse, hatte kein Geländer. Wir lassen gleichfalls unergründet, wiefern freiwilliger Entschluß mitwirkte, als er von der Höhe herunter auf die mit Schnee bedeckten steinernen Platten vor dem Hause stürzte.

Wunderbar wurde sein Leben erhalten. Aber die Verletzung des Körpers war schauderhaft; wir erwähnen nur,

daß das Stirnbein und beide Schenkel gebrochen waren. In den ersten Stunden hatte er das Bewußtsein verloren; doch, wunderbar wieder, und der Vorsehung nicht genug zu danken! das Bewußtsein kehrte zurück, hell, ungetrübt, befreit von der finstern Last, und die schweren Träume, die gespensterartigen Bilder waren gewichen, welche so lange ihn verfolgt hatten. Freilich blieb er neun Monate lang an das Krankenlager gefesselt, und noch ein Jahr länger konnte er weder stehen noch gehen, selbst nicht mit fremder Beihülfe. Obwohl er die namenlosen Schmerzen und all das fesselnde Ungemach des Krankenlagers mit großer Geduld und Seelenstärke ertrug; körperliche Leiden und wirkliche Gefahr haben ihn nie besiegt, der nur gegen seine eigene Phantasie oft nicht stark genug war! so vermochte er doch seinem rastlosen Geiste nicht die zu vollständiger Heilung nothwendige Ruhe abzugewinnen, und der rechte Schenkelbruch heilte nicht wieder. Vermittelst einer, den Knochen zusammenhaltenden Maschine, vermittelst zweier Krücken und des Armes eines Bedienten, lernte er allmälig wieder gehen. Von der einen Krücke befreite ihn zwar die warme Quelle von Aix. Doch erst nach zehn Jahren gelang es ihm, den Führer vollständig entbehren zu lernen, und die zwar langsamen und unsichern Schritte mit Hülfe eines Stabes allein zu leiten, was er dem liebreichen Eifer des Professors Emmert verdankte.

Als wenn durch die herbe Prüfung irgend ein feindseliger Dämon wäre versöhnt worden, schien Zeerleders Werth in der öffentlichen Meinung und äußeres Glück, statt durch den Ausgang des Congresses, und durch das jammervolle Ereigniß erschüttert zu werden, vielmehr von da an zu steigen, und in seinem Hause schien Alles zuzunehmen. Die allgemeine Stimme seiner Mitbürger ließ seinem Eifer und seiner echten Vaterlandsliebe Gerechtigkeit wiederfahren, und sein Talent konnte nicht entbehrt werden. Im Februar 1816 wurde er, noch bettlägerig, in den *Finanzrath gewählt*, und wie er später wegen seinen Gesundheitsumständen seine Entlassung aus demselben begehrte, ersuchte die oberste Landesbehörde ihn, „seine dem Staat so vortheilhaften und uneigennützigen Bemühungen fortzusetzen;" der Finanzrath versammelte sich von da eine Zeitlang in seiner Wohnung. Im folgenden Jahre ward ihm die größte Auszeichnung zu Theil, welche Bern verleihen konnte. In einer pergamentenen Urkunde bezeugte den 13. Januar 1817 der Souveraine Rath, dessen Sitzungen er doch nicht besuchen konnte, daß er, „dem in Würdigung früher bewährter ausgezeichneter Eigenschaften und Dienstleistungen die wichtige Sendung auf den Congreß der europäischen Mächte zu Wien im Spätjahr 1814 übertragen worden, und bei welchem Liebe zum

Vaterlande, um deſſen höchſte Intereſſen es zu thun war, alle Rückſichten auf die mit ſeinem Auftrag verbundenen außerordentlichen Beſchwerden und Schwierigkeiten überwogen, dieſes Zutrauen in vollkommenem Maaße gerechtfertiget, und mit aufopfernder Anſtrengung, Treue und Redlichkeit Alles gethan und geleiſtet habe, was möglich war; und daß durch die für die Ehre und Wohlfahrt des Staates errungenen wichtigen Vortheile er bei ſeiner Regierung und ſeinen Mitbürgern ein bleibendes Denkmal von Hochachtung und Dankbarkeit erworben habe." Zugleich überreichte, als Zeichen „des vollkommenen hochobrigkeitlichen Wohlgefallens," ihm das Haupt der Republik, der Amtsſchultheiß von Wattenwil, die „nur ſolchen Männern, welche um die Republik ſich hochverdient gemacht," aufbehaltene goldene, ein Pfund ſchwere Denkmünze. Er hat jene nicht eher angenommen, als nachdem er die Zuſtimmung eines ſehr würdigen Mannes eingeholt, ſeines obenerwähnten mütterlichen Oheims. Auch der Kanton Uri wollte die geleiſteten Dienſte anerkennen, und ſchenkte ihm eine mit dem Standeswappen gezierte goldene Uhr.

Nicht weniger, vielleicht noch mehr als dieſe Auszeichnung, erfreute ihn, was er bei Anlaß der Rück-

zahlung der englischen Gelder leisten konnte. Der Congreß hatte die Herausgabe derselben an den rechtmäßigen Eigenthümer angeordnet, aber eine frühere, unter Napoleonischem Einfluß getroffene Verfügung bestätiget, daß aus den seit achtzehn Jahren aufgelaufenen Zinsen die Schulden der helvetischen Regierung sollten bezahlt werden. Diese verwickelte und weitaussehende Verhandlung wurde Zeerleder übertragen, und seiner Sachkunde und Geschäftserfahrung gelang es, da man diese Zinsen für die Deckung der helvetischen Schuld nicht für hinlänglich gehalten hatte, für sein Vaterland noch einen reinen Gewinn von 65,000 Franken zu erübrigen. Zu Belebung des Eifers seiner Angestellten hat er denselben, so lange die Arbeit währte, eine eigene Gehaltszulage verabreicht.

Wiederholt war er aufgefordert worden, die Rechnung seiner Auslagen während des Congresses einzugeben. Theils im Gefühle, daß es nicht nach seinem Wunsche gegangen, theils weil er dieselben einzugestehen scheute, war er aber nie dazu zu bewegen, und nach drei Jahren endlich wurde ihm ein Taggeld ausgezahlt, für die ganze Zeit beinahe die Summe von 10,000 Franken erreichend; wahrscheinlich der dritte Theil dessen, was er ausgelegt hatte. Es währte aber nicht lange, so vernahm man,

daß ein unbekannter Wohlthäter der bernerschen Bibelgesellschaft ein Geschenk von 10,000 Franken zugesendet habe. Zeerleder wollte nämlich die Beruhigung genießen, seinem Vaterland umsonst gedient zu haben. So haben Hans Konrad Werdtmüller, der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee im Bauernkriege, und Samuel Frisching, der in seinem sechsundsiebenzigsten Lebensjahre den Sieg von Vielmergen erfocht, beide in diesen Feldzügen die ihrer hohen militärischen Stellung zukommende Besoldung abgelehnt.

Gleich wie nach den Napoleonischen Stürmen und Abenteuern das geplagte Europa wieder schnell aufblühte, war auch in dem Vaterlande wieder, wo nicht Alles, doch das Meiste in seine Fugen getreten, und in der That gedieh wenigstens dessen äußere Wohlfahrt sichtbar im Schatten der wiedererstandenen Sicherheit und Gesetzlichkeit. Somit schienen auch die Beweggründe wegzufallen, welche die geheime Verwaltung jener von Jennern geretteten Gelder veranlaßt hatten, und sowohl dieser als Zeerleder machten nunmehr die nicht geringe Aufmerksamkeit erregende amtliche Anzeige des geborgenen Schatzes an die Regierung, welche sofort zur Untersuchung der Angelegenheit eine eigene Commission niedersetzte. Nach-

dem dieſe ihren Bericht abgeſtattet, wurde den 22. Februar 1822 ſowohl Jenner als Zeerleder von der oberſten Landesbehörde, welche der ehrwürdige, eben in ſein einundneunzigſtes Lebensjahr tretende Seckelmeiſter Stettler kräftigen Geiſtes und mit klangvoller Stimme präſidirte, einmüthig „für ihre diesortigen Verhandlungen," ſo lautet der Ausdruck, „vollkommen und gänzlich, für jetzt und allezeit, quittirt", und Zeerleder, „der in dem Feldzuge von 1798 einige, dem Feind bereits verrathene Summen gerettet, dann ohne amtliches Pflichtverhältniß, bloß aus edlem Gemeinſinn, die ihm übertragenen Verhandlungen mit ſolcher Einſicht, Klugheit und Uneigennützigkeit geleitet, daß er eine bedeutende Summe zu Handen der Stadt und Republik Bern erübrigen konnte, welche er ſeither treulich verwaltet, und bei dieſem, wie bei jedem andern ſich darbietenden Anlaß, von Vaterlandsliebe angeſpornt, mit ausgezeichneter Treue und Gewiſſenhaftigkeit gehandelt," wurde „gänzliche Quittung und die vollſtändigſte Entladniß" zugeſprochen, und er „des Dankes, der Zufriedenheit, und des obrigkeitlichen Wohlwollens wegen der, der Republik durch ſeine Verhandlungen zugewachſenen Vortheile auf's Neue verſichert." Die von ihm abgegebene Summe betrug etwas über 300,000 Schweizerfranken.

Zu welchem Ansehen er während des Zeitraumes gestiegen, den man zu Bern die Restauration nennt, ergibt sich hinlänglich aus diesen Thatsachen. Besonders warmen Antheil nahm er an den Reformen, durch welche die in den unruhigen Kriegsjahren in Verwirrung und Abnahme gekommenen Finanzen wirklich in sehr kurzer Zeit wieder zu einem höchst blühenden Zustande hergestellt wurden. „Die getroffenen Anordnungen," schrieb er damals an Effinger, „sichern nach meinen Begriffen nicht „nur den Wohlstand der Finanzen, sondern auch die gute „Verwaltung auf Menschenalter hinaus; sich selbst die „Besoldung vermindert zu haben, gibt die rechte Kraft, „auch von Andern Opfer zu verlangen; verlängerte Be„rathungen über den Staatshaushalt verbreiten die rich„tigen Begriffe über diesen Gegenstand, und lehren den „Werth des Geldes kennen; die eigenen Opfer werden „Segen und Überfluß zur Folge haben." Wenn in jenen Jahren sein Freund Mutach die Würde eines Kanzlers der Akademie abgegeben hätte, wozu wohl der Anschein da war, so hätte, von Herzen aller Wissenschaft zugethan, äußern Glanz, wo er vermochte, stets ihr zuzuwenden bestrebt, jene zuweilen doch fühlbare Bürde er nicht ungern übernommen.

Nicht minder wohlthätig aber war seine Wirksamkeit als Privatmann, und man hat ihn sagen hören, daß neben der Liquidation der englischen Gelder ein Dienst, den er einem verstorbenen Freunde erweisen konnte, diejenige Handlung seines Lebens sei, auf welche er am liebsten zurückblicke. David Rudolf Bai war während der Revolution mit ihm und Jenner gewissermaßen „in diesem Bunde der dritte" gewesen, und hatte auf seiner öffentlichen Laufbahn eine solche Popularität erworben, daß zur Zeit der Mediation einundzwanzig Wahlkreise ihn in den Großen Rath wählten. Dennoch hinterließ er, schnellen Todes gestorben, der stets mehr in den Interessen Anderer, als in den eigenen gelebt, seine Angelegenheiten in verwickeltem, fast rettungsloſem Zustande. Da trat Zeerleder dazwischen, brachte Ordnung in die Verwirrung, gewann das Zutrauen der Gläubiger, erwirkte Stündungen, und vermochte durch unermüdete Anstrengung es dahin zu bringen, daß allen Anforderungen konnte Genüge gethan werden. Zu Solothurn dann war den dortigen Herren zu Sinnen gekommen industriell zu werden. Doch das Handlungshaus, unter dessen Firma die wenig vorbereiteten Versuche geschahen, stürzte alsbald krachend zusammen, und so viele waren der Betheiligten, daß man verzweifelte, die Liquidationsbehörde

nach gesetzlicher Vorschrift besetzen zu können. Da trat wieder Zeerleder versöhnend auf; sachkundig die Ziffern handhabend, und doch zugleich beseelt von höhern Motiven, brachte er einen Vergleich zu Stande, der wenigstens die bürgerliche Ehre Vieler, ja viele Familien von dem Untergang rettete. Die Stadt Solothurn ließ ihm zu Ehren eine Denkmünze prägen, mit der Inschrift: **Ornatissimo ac strenuissimo Ludovico Zeerleder, Reip. Bern. Senatori, Civitas Solodorensis, benevolentissimi erga suos officii grate memor.**

Den Meisten unerwartet, verließ er den 2. August 1824 die Laufbahn des Staatsdienstes. Wohl war ihm seit einiger Zeit, bei seinen sehr gemehrten Privatgeschäften, die Bürde schwer geworden; und der Zustand seines schwer beschädigten, nicht geheilten rechten Knies machte das viele und lange Sitzen ihm sehr lästig. Doch entschied bei ihm der Umstand, daß jene eigenhändige Verschreibung Kaiser Josephs für eine halbe Million Wiener Gulden, welche, als an den Inselspital übertragenes Eigenthum, unter dessen Namen der helvetischen Regierung wie der Liquidationsbehörde entgangen war, welche unter dem nämlichen Namen er selbst von der östreichischen Incameration befreit hatte, zuletzt dennoch, in Folge

einer Unterhandlung mit dieser Stiftung, und mit deren Einwilligung, ihr entzogen, und dem Corporationsgut der Stadt einverleibt wurde. Während der Unterhandlungen zu Wien hatte Kaiser Franz Zweifel über den wahren Sachverhalt geäußert, und nur auf Zeerleders Betheurung, die Schuldverschreibung sei wahres Eigenthum einer frommen Stiftung, endlich die Incameration aufgehoben. „Ich weiß, daß Sie ein braver Mann sind, und traue Ihrem Wort," soll der Kaiser ihm gesagt haben. In der That lag die Verschreibung allezeit in der Verwahrung des Spitals, und wurde in den Inventarien keiner andern Behörde aufgeführt; sein Creditiv lautete für „dem Krankenspital der Insel zuständige Schuldverschreibungen," und in dem nach seiner Heimkehr erhaltenen Belobungsschreiben wurde für die „dem erwähnten Gotteshause geleisteten guten Dienste" ihm gedankt; an welches nach seinem Hinscheid das Capital auch in der That wieder zurückgekehrt ist, als Sühne des leider von uns noch zu berichtenden langen Haders. Indessen war das Eigenthum des Spitales selbst gemischter Natur zwischen der Stadt Bern und dem Staat, und gar mancherlei Fragen und Verwickelungen entstanden allmälig, bis endlich im Jahre 1824 eine neue Ordnung des ganzen Ver-

hältnisses eingeleitet, und aber das Eigenthum jener Verschreibung dem Spitale unwiderruflich entzogen wurde.

Zeerleder hatte damals sein fünfzigstes Lebensjahr unlängst überschritten. Glücklich in seinem häuslichen Leben, einer der größten Grundeigenthümer, hohes bürgerliches Ansehen genießend, umringt von Freunden wie Wenige, war er in dem Zenith seines Lebens. Ihm zur Seite stand seine Gemahlin, mit heiterem, klugem, verständigem Sinne, zu ihm gefügt und eingehend in alle seine Gedanken, die sie wohl früher kannte als er selbst; die Mutter von sieben Kindern, in fast noch jugendlicher Frische; ein treuer Freund für ihn wie er nie einen treuern gehabt, der beste Rathgeber in den vielfachen Unschlüssigkeiten, mit denen er allzuhäufig sich selbst quälte; mit dem kostbaren Geschicke begabt zu verständiger Verwaltung. Seine ältesten Kinder, Ludwig und Sophie, wer, der sie gekannt, kann ohne Wehmuth sie nennen? Beide mit allen Gaben des Geistes wie des Körpers, mit den edelsten Anlagen des Gemüthes ausgestattet, wurden eben in dem Alter dieser Welt entrissen, wo sie die schönen Hoffnungen verwirklichen sollten. Friedrich, der älteste der noch lebenden Kinder, ist gegenwärtig

glücklich verheirathet nach des Vaters Wunsch, und steht an der Spitze des Handelshauses, welches vor 130 Jahren sein Ahnherr gegründet. Von den übrigen Kindern war Luise fast sein Liebling; Alfred theilt seines Bruders Beruf, und Theodor widmet gegenwärtig zu Karlsruhe sich dem Studium der Baukunst.

Während Bern erstarkte, und in sicherem, gediegenem Wohlstande sich wieder des eigenen Herdes erfreute, genoß auch Zeerleder die schönen, von der Vorsehung bescherten Tage. Nachdem er im Jahre 1812 das väterliche Handlungshaus übernommen, führte er es mit sehr glücklichem Erfolge. Die Speculation, der er mit Vorliebe oblag, diejenige in Staatspapieren, hatte seit dem Congresse von Wien einen nie gesehenen Schwung erreicht, und alle Unternehmungen in derselben, hütete man sich nur vor den neuen revolutionairen Firmen! gaben nicht nur sehr hohe Zinsen, sondern einen solchen Gewinn, der binnen wenig Jahren das Capital verdoppelte. Das Zutrauen seiner Mitbürger hatte allmälig eine Summe in seine Hände niedergelegt, die von einer Million nicht sehr weit abblieb, und die er auf diesem Wege geltend zu machen fast genöthigt war.

Seine Freigebigkeit hielt Schritt mit den sich mehrenden Mitteln; ja es war eine Zeit, wo dieselbe, vereint mit Kunstsinn und ästhetischen Neigungen, vorzüglich aber mit großer Gastfreiheit, einen zu Bern seltenen Aufwand zur Folge hatte; der doch ferne blieb von allem Flitterartigen, in dem Solidität und echte Humanität stets vorwalteten. Aber wo nur irgend seiner Mitbürger einer der Hülfe bedurfte, fand er stets sie bereit, und gerne kam sie sogar ihm entgegen. Er war „des Blinden Aug' und des Lahmen Fuß; ein Vater der Armen." Bei der großen Theurung des Jahres 1817 zeigte seine Wohlthätigkeit sich in ihrem ganzen Maaße, und lange nachher, zur Zeit seiner politischen Verfolgung, ist von unverdächtiger Seite öffentlich gesagt worden, ganze Amtsbezirke hätten ihre Wirkung empfunden. Das Kirchengut der Gemeinde Sumiswald, in welcher seine und seiner Brüder schöne Alpweiden liegen, das Armen- und das Schulgut der Gemeinde Frutigen, wo er zuerst in den Großen Rath gewählt worden, verdanken ihm ansehnliche Schenkungen. Schon im Jahre 1809 hatte er den Stempel der schönen Denkmünze zu Hallers Ehre an sich gebracht, und der bernerschen Akademie, sammt einem Capitale von 1200 Franken, geschenkt, damit je von fünf zu fünf Jahren diese Denkmünze dem würdigsten Studierenden ertheilt werde; auch

später erhielt die Akademie Beweise seiner Freigebigkeit. Der granitene Leichenstein des verdienstvollen, sehr ausgezeichneten Hauptmanns Kneubühler, mit einer von dem Schultheißen von Mülinen verfaßten Inschrift, ist durch ihn gesetzt worden. Sogar ein in Dänemark zurückgebliebener Sprößling des früher erwähnten Rudolf Müller erfreute sich seiner väterlichen Theilnahme. Seine Freigebigkeit kannte keine Grenzen auch anderer Art nicht. Hat man doch öfters ihn sagen hören, der Mensch solle als der Haushalter des von Gott ihm anvertrauten Gutes, nicht als der Eigenthümer, sich betrachten! Wie für die Erhaltung der Unabhängigkeit Griechenlands die Beihülfe Einzelner das einzige übrige Mittel schien, lieferte er sein reichliches Scherflein, und als im Jahre 1826 in dem Großherzogthum Baden die Überschwemmungen mehreren Dorfschaften verderblich wurden, sandte er sofort den Unglücklichen einen Wechsel von einem Belange, den wir nicht nennen werden. Überhaupt brechen wir hier ab, in Zeerleders Sinne!

Gleich allen redlichen Männern liebte er den Grundbesitz. Doch ist gewiß, daß auch Beweggründe höherer Natur ihn dazu antrieben, den seinigen zu erweitern. Er theilte die Überzeugung seines großen Ahnherrn, der

schon im Jahre 1766 in einem amtlichen Gutachten auf die Gefahr aufmerksam gemacht hat, wenn dem bernerschen Herrenstande das Grundeigenthum entschlüpfe. Gleich nach seiner Verheirathung hatte er das schöne Wohnhaus an der obern Junkerngasse gekauft, früher Eigenthum eines Oheims seiner Gemahlin, welches zu verschönern und bequemer einzurichten er sein ganzes Leben durch sich gefiel. Aus der mütterlichen Erbschaft war ein Theil der Alpen im Arni ihm zugefallen, welche er durch eine angrenzende Weide vermehrte. In der Gemeinde Schangnau kaufte er einen großen und wohl eingerichteten Bauernhof, wahrscheinlich zum Theil durch die abgelegene Lage angezogen, wo in den damaligen Zeiten man wenigstens vor Durchmärschen sicher war. Im Spätjahr 1815 kaufte er, durch seine Stimmung zu jener Zeit dazu bewogen, die am Fuße des Stockhorns reizend, nur etwas düster an einem kleinen See gelegene ehemalige Probstei Amsoltingen. Von echtem Werth aber war für ihn die Erwerbung des bedeutenden Landgutes zu Belp, des ehemaligen Sitzes des mütterlichen Großvaters seiner Gemahlin, deren Erbe er zu dem Ankauf verwendete, wo er und die Seinigen seither einen angenehmen Sommeraufenthalt gefunden haben; er vereinigte später damit einen Theil der Schloßgüter von Belp.

Aus dem Kreis seiner Freunde war Emanuel von Wattenwil frühzeitig geschieden; Effinger, an den Aufenthalt zu Wildegg gebunden, war meist abwesend; doch der Umgang mit Stürler, Jenner, Wurstemberger, besonders des Schultheißen von Mülinen, verschönerte sein Leben, und in das Innere seines Hauses waren zwei willkommene Gäste eingetreten. Rudolf Emanuel Haller, der zweite Sohn des großen Hallers, früher Miteigenthümer des Hauses Girardot, welches bei einem der Neckerschen Anleihen vierzehn Millionen für sich nehmen konnte, dann Napoleons Begleiter auf dem ersten italienischen Feldzug, und in der That dessen nicht kriegerischen Theil, so wie die Verwaltung der Lombardie mit glänzendem Erfolge leitend; von dem Kaiser Gewordenen, der Diener wollte, nicht hervorgezogen, weil er sein Freund, in noch früherer Zeit sein Beschützer gewesen; dieser, nachdem zu Paris ein Vermögen, wie Graf von Schlabrendorf versichert, von zwölf Millionen ihm zerronnen, war nach seiner Heimath zurückgekehrt, mit ungestörter Heiterkeit, liebreich, anspruchlos, als hätte er nie sie verlassen, wieder seine Verwandten suchend. Karl Anton Glutz, aus Solothurn gebürtig, aber zu Bern einheimisch geworden, in seltenem Maaße die mannigfaltigsten nicht minder als die gründlichsten Kenntnisse mit Welt-

erfahrung und liebenswürdiger Geſellſchaftlichkeit vereinigend, erheiterte und belehrte auch faſt täglich den häuslichen Kreis in Zeerleders gaſtfreiem Hauſe.

Wie nach einem Gewitterſturme die Natur wieder freudiger aufblüht, ſo hatte nach Napoleons Sturz Europa ſich erholt. Die wiedergekehrte Achtung für Geſetz und Recht hatte das Zutrauen geweckt, zu Unternehmungen ermuntert, und eben derſelben Gelingen möglich gemacht, welches wieder neue Unternehmungen erzeugte. Doch bald wollte die muthwillig gewordene Welt das Maaß nicht mehr halten, und es mußte ein Rückſtoß erfolgen. England empfand denſelben zuerſt, irren wir nicht, durch Schuld des Miniſters Canning Vorliebe für das revolutionaire Südamerika. Der Ausdruck overtrading und der entſprechende underselling wurden erfunden, und im Jahr 1825 bezeichnete das Wort panic nur zu richtig den Zuſtand des europäiſchen Geldmarktes, des empfindlichſten aller Märkte, ſo wie das Geld die beweglichſte aller Waaren. Der Horizont verfinſterte ſich plötzlich, allgemeine Unruhe bemächtigte ſich des Reichthumes, und ſogar das Grundeigenthum begann zu ſinken. Auch Zeerleder mußte inne werden, daß ſeine Schulden ihn bisher reicher gemacht als ſein Vermögen, daß ſeine Unter-

nehmungen aber nicht eine dieselben aufwägende Sicherheit gewährten, daß die großen Gewinne aufhören können, dann daß das Geld sich auch gar zu angenehm ausgebe. Die eingetretenen Schwankungen beunruhigten ihn, und Einse, die um ein Geringes niedriger kamen, schienen mit Verlegenheit ihm zu drohen. Bald ergriff ihn, der des sichern Mittels für die männliche Natur, das gestörte Gleichgewicht wieder zu erlangen, entbehrte, der körperlichen Bewegung und Abmattung; bald ergriff ihn, den das Glück eingewiegt hatte, seine krankhaft erwachende Phantasie, und zeigte sogar dasjenige ihm in düsterm Lichte, woraus doch die schönsten Erfolge hervorgegangen waren. Die Stufe, die er erstiegen, ward ihm zum Ekel, und sein ganzes Bestreben schien nur dahin zu gehen, wieder hinunter zu steigen. Reformen aller Art sollten eintreten, wie schwer, ohne Kampf! wie schwer, ohne Undank zu erfahren! Obwohl wenig wirklichen Verlust leidend, traf doch ebendamals gar manches zusammen, das sein Gemüth wohl erschüttern durfte. Zu Wien war das Haus Fries gefallen; zwar ehrlich, nicht nach der Weise unserer Zeit; vorzüglich, so hat man ihn sagen hören, durch große Zerstreuungssucht. Eine Fabrikunternehmung, die hauptsächlich er, fürwahr in philantropischer Absicht, zu Biel hatte gründen helfen, war in Ab-

gang gekommen, mit empfindlicher Einbuße für das bernerſche Publikum. Zwei wohlbeſoldete, ſeit langen Jahren in ſeinem Hauſe arbeitende Diener mußten ſchwerer Veruntreuung überwieſen werden. Mehr als Alles beugte ihn aber der Vaterſchmerz. Sein älteſter Sohn ſchwand dahin an den Folgen eines unbeſonnenen kalten Trunkes; und noch nicht lange hatte er den hoffnungsvollen Jüngling begraben, ſo ergriff eine aller Wiſſenſchaft widerſtehende Krankheit ſeine älteſte Tochter, ein gebildetes, liebenswürdiges Mädchen, die erſt nach jahrelangen unnennbaren Leiden unterlag.

So fielen allmälig die Blätter von dem Baume, und der Herbſt kam. Wohl vernarbten die Wunden, und die heilende Zeit wurde des Schmerzens Meiſter. Auch das Gleichgewicht des Geſchäftsmannes kam wieder. Der doch auch in jenen düſtern Augenblicken ſeiner ſelbſt eingedenk geblieben. Damals wünſchte der König von Neapel ein bernerſches Regiment in ſeinen Dienſt zu nehmen, und in der oberſten Landesbehörde waren die Anſichten ſo getheilt, daß eine einzige Stimme entſcheiden konnte. Zeerleder hatte ſeinen Sitz in derſelben beibehalten, als er aus dem Kleinen Rathe und dem Finanzrathe trat. Seine Geſinnung in der erwähnten Sache war ungewiß.

Der neapolitanische Gesandte kam zu ihm, und bot ihm an, die Zahlung der Gelder für die Errichtung sowohl dieses als der drei andern Schweizerregimenter ihm zu übertragen. Zeerleder, der schon beschlossen hatte, seine Stimme zu Gunsten der Capitulation abzugeben, dessen befangenes Gemüth damals doch kaum die eigenen Angelegenheiten aufrecht erhalten zu können vermeinte, lehnte das Anerbieten ab.

Das jämmerliche Ende Berns in den Jahren 1830 und 1831 schien auf den durch so viele Leiden Geprüften keinen sehr tiefen Eindruck zu machen. Vielleicht schmeichelte ihm, wie so Vielen, die Aussicht einer Rückkehr zu der aus dem Grunde ihm werthen Mediationsverfassung, weil in ihre Zeit seine eigene schöne Zeit gefallen war. Doch begann jetzt vorzugsweise die Ordnung der eigenen Angelegenheiten ihn zu beschäftigen. Auf breiter und sicherer Grundlage erbaut, war sein Wohlstand doch eben durch seine großartigen Ansichten, durch seine Thätigkeit, vor Allem durch seine Bereitwilligkeit zu helfen und zu dienen, in mancherlei Verwickelungen gerathen, und mehreres mochte zersplittert scheinen, oder der Unordnung verfallen. Aber mit gesundem, richtigem Blick erkannte

er, daß, wenn früher zu erwerben, jetzt der Augenblick gekommen sei aufzuräumen und zu vereinfachen.

Gemeinnützige und wohlthätige Anstalten und Unternehmungen aller Art, für die er eine mit den Jahren wachsende Vorliebe hegte, beschäftigten ihn auch vielfach, und dieser Zweig war einer der wenigen, wo er keine Einrede litt; so gering auch gewöhnlich der Erfolg der mit schönen Worten begonnenen, ohne Sachkunde geführten Unternehmungen war. Am liebsten nennen wir, was er zur Beförderung des Hanf- und Flachsbaues, so wie der Leinwandfabrikation that. Er bereitete die Einrichtung der kleinen, besonders für augenblickliche Unglücksfälle berechneten Spitäler auf dem Lande vor. Auch den Entwurf zu einer öffentlichen Bank hatte er ausgearbeitet schon eilf Jahre, bevor sie unter sehr veränderten Umständen in's Leben trat.

Schultheiß von Mülinen verließ ihn und diese Welt im Jahr 1833; ein Mann, dessen Gleichen nicht mehr kommen wird, nicht mehr kommen kann. Jenner, diese bernersche Eiche, folgte ihm ein Jahr später; er hatte verdient abberufen zu werden, bevor sein Leben befleckt werden konnte, und er, der so viele Millionen in Händen

gehabt, der von einer Controlle nie etwas gewußt, hinterließ ein anständiges, mäßiges Vermögen, von dessen jedem einzelnen Bestandtheile der Ursprung konnte nachgewiesen werden. Noch vor diesen, im Jahr 1829, war Hirzel aus der Welt geschieden, doch nicht wie diese; einer der ersten Staatsmänner Zürichs, hatte er mehrfachen Verwickelungen nicht Obstand zu thun vermocht, und wenige Tage, nachdem er in seinem Hause vermißt worden, wurde er todt gefunden. Zeerleders aufrichtiges Bedauern folgte dem unglücklichen Freunde seiner Jugend.

In der bernerschen Welt erschien damals ein Frauenzimmer, deren Nähe ihm einiges von dem ersetzte, was die Sense der Zeit geraubt; einiges, denn er selbst hat lange vor diesem Zeitraume gesagt, „in spätern Jahren „finde man wohl noch solche, mit denen man die Zeit „hinbringen könne, Freunde nicht mehr.“ Margaretha Wildermet, zu Biel aus einer guten Familie geboren, die Erzieherin der Kaiserin von Rußland, war ihr nach St. Petersburg gefolgt, wo, um der Etiquette genug zu thun, sie mit dem Rang eines Generallieutenants war beehrt worden. Als sie das nordische Klima nicht ertragen konnte, kaufte die Kaiserin ihr ein Landhaus nahe bei Bern, von wo aus sie die dankbare Schülerin doch mehr-

mals besucht hat. Ihr verständiger, reiner, ruhiger Charakter, verbunden mit hoher Bildung, gaben ihrem Umgang großen Reiz, und zwischen ihr und Zeerleder entstand ein Verhältniß gegenseitiger Freundschaft, das bis an ihr Ende währte.

Einige heitere Stunden brachte ihm auch der Besuch mehrerer Bekannten aus seiner frühesten Jugend, die seither zu glänzendem Glück emporgestiegen; der Besuch von Joseph Perdonnet, des mehrmals erwähnten Buchhalters eines Pariser Hauses, jetzt sein Vermögen nach Millionen berechnend, von Sapte, eines zum Nabob gewordenen Engländers, von Peter Galline, des schweizerischen Consuls zu Lyon.

Die Aristokratie hatte zu Bern in den Jahren 1830 und 1831 der Revolution so geringen Widerstand entgegengesetzt, daß die Leidenschaften sich wenig erbittern konnten, und die glückliche Faction mochte wohl über den eigenen Sieg sich wundern, den sie kaum selbst, jedenfalls in der Art nicht, erwartet hatte. Die deutsche Landschaft der Stadt Bern, seit Jahrhunderten durch Bande der Liebe mit ihr verbunden, mochte vielleicht mehrere Gleichstellung mit den Rechten der regierenden Stadt

wünschen, allein bis zur Feindschaft gegen dieselbe, bis zu einem Versuche ihrer politischen Zerstörung, wäre sie durch keine Aufreizung verleitet worden. Anders verhielt es sich mit den neuen Erwerbungen im Jura, noch mehr jenseits des Jura. Diese letztere, nie weder bernerisch noch schweizerisch gewesene Gegend, deren unter dem Napoleonischen System aufgewachsene Bevölkerung wohl von Haß und Mißtrauen gegen eine Regierung, von Liebe nichts wußte, und bei der großen Verschiedenheit in Sprache, Sitten und Religion für Bern keine empfunden konnte; diese, ihrer topographischen Lage nach dem französischen Einflusse preis gegebene Gegend war der Punkt, wo die Lawine sich bildete, von dem herab sie das einst glückliche Bern verheerte.

Die neuen Machthaber haschten inzwischen nach Mitteln, ihre Popularität zu befestigen, und diejenige der Stadt zu untergraben. Zugleich lüsterte ihnen nach dem reichen Corporationsgut der Stadt. Nach dem ursprünglichen bernerschen Staatsrechte nämlich konnte Staats- und Stadtgut nicht getrennt werden, und darum, weil sie vereint blieben, sammelten sich allmälig die Millionen, deren später der Kanton, nicht die Stadt sich erfreute. Die französische Eroberung führte unvollkommene Ver-

suche einer Ausscheidung herbei, welche erst durch die Napoleonische Mediation bleibend festgesetzt wurde, und durch die sogenannte Dotationsacte der Stadt ein mäßiges Einkommen sicherte. Inzwischen hatte die Freigebigkeit der im Jahr 1831 Emporgekommenen große Lücken in das Finanzwesen gebrochen. Aus Frankreich waren die Polen herbeigerufen oder hereingelassen worden, allfällige Prätorianer gegen das eigene Volk, und mußten dann mit großen Kosten unterhalten werden; ein über alles Maaß angeschwollener Lehrstand verschlang den sechsten oder siebenten Theil der Staatseinkünfte, während jede nachfolgende Generation roher und zu allem Guten untauglicher, ja auch nicht einmal gelehrter ist als die vorhergehende; alle Besoldungen waren gegen alle republikanische, zumal gegen bernersche Sitte, bedeutend erhöht worden; die Erbauung einer dreistündigen, keine sonderlichen Schwierigkeiten darbietenden Straßenstrecke kostete weit über eine halbe Million; um den Bauernstand zu gewinnen, mußte theilweise auf Zehnten und Grundzinse verzichtet werden. Wie viele Zwecke, unter diesen Umständen, vereinigte ein Angriff auf das Stadtgut! Man zeigte dem Volk sich als der eifrige Wächter seiner Interessen, man verhetzte es gegen die Stadt, man erhielt die abnehmende Theilnahme an dem neuen Wesen

rege, ja man hatte in Aussicht, wofern es gelang, eine Million und mehr als Beute davon zu tragen.

Die Verhältnisse des Inselspitales boten die erste Veranlassung. Gegründet durch die bernersche Bürgerschaft, hatte freilich im Laufe der Jahrhunderte die Anstalt ihre Natur geändert, und so wie sie einerseits den Bedürfnissen der Bürgerschaft nicht mehr diente, so wurde anderseits der große Aufwand derselben theilweise durch Zuschüsse der Landesregierung bestritten. Längst war hieraus ein gemischtes, nicht wohl anders als auf dem Wege der Billigkeit auseinander zu setzendes Verhältniß entstanden, und nach langen Unterhandlungen hatte die Landesregierung, kurz bevor sie der Volkssouverainität Platz machte, anstatt der frühern jährlichen Beiträge der Stiftung eine Million als bleibendes Capital zugetheilt. Die Frage entstand, ob dieselbe nicht könne zurückgenommen werden, und eine außerordentliche Commission des Großen Rathes ward mit Erörterung und Verfolgung derselben beauftragt. Diese dehnte aber alsbald ihre Nachforschungen über ein weiteres Feld aus; der Ursprung aller auf Napoleons Geheiß der Stadt Bern zugesprochenen Capitalien wurde untersucht, und dieses führte zuletzt auf die Spur der Jennerschen Verhandlungen. Wer nur immer einige Kunde

davon haben konnte, mußte sich abhören lassen, und den 21. August 1835 kam die Reihe an Zeerleder. Er sollte auf einige dreißig Fragen Bescheid geben, welche meist das Schicksal der im Jahr 1798 vorhandenen auswärtigen Staatspapiere betrafen. Doch er begnügte sich, in der Hauptsache die Urkunde vom 25. Merz 1821 vorzulegen, durch welche seine Verhandlungen waren genehmigt, und „für jetzt und alle Zeit die vollständigste Entladniß" ihm feierlich war zugesprochen worden. Im Übrigen antwortete er ausweichend; wie hätte er über Einzelnheiten der Verhandlungen Zenners können mit Sicherheit Rechenschaft ablegen, nachdem seit denselben mehr als ein Menschenalter verflossen! Doch in eben dieser Zeit waren die meisten Staatsmänner des alten Bern dahin gegangen, wo weder ein irdischer Richter, noch die Factionswuth sie erreichen konnte, und letztere vereinigte allmälig ihre Angriffe auf Zeerleder. In vorgerücktem, gebrechlichem Alter, mürbe von den Stürmen eines vielbewegten Lebens, einsam in der umgestalteten Welt, gaben sein von Tücken ferner Charakter, seine ihn zuweilen überwältigende Phantasie, beide zu mißbrauchen Hoffnung. Eine Anklage „wegen Entfremdung von Staatsgeldern" wurde gegen ihn geschmiedet, der doch nicht Staatsgelder entwendet, sondern gerettet hatte; beruhend einerseits auf dem zu

verschiedenen Zeiten verschieden angegebenem Werthe der erwähnten Staatspapiere, anderseits auf unbestimmten und grundlosen Gerüchten über die nach dem Oberlande abgeführten Gelder, von denen mehr oder weniger sollte abhanden gekommen sein. Der groben Unwissenheit des neuen Bern war entgangen, daß jene, allerdings zu Millionen ansteigende Differenz in den Staatspapieren daher rühre, weil sie ein Mal nach dem Nennwerth, das andere Mal nach dem Curse angesetzt waren, und wegen der Oberländer Gelder ist es niemals gelungen, weder was der Jurist einen objectiven Thatbestand nennt, einen einzigen entwendeten Kreuzer zu bezeichnen, noch auch nur den Anfang eines sogenannten Indicienbeweises zu führen. Indeß Gewalt sollte vor Recht gehen, und den 16. Mai 1836 wurde Zeerleder durch den Chef des Landjägercorps in das Gefängniß geführt. Dort begannen die Verhöre von Neuem. Allein ein solches Verfahren war nicht geeignet, Zeerledern zu Eröffnungen zu bewegen, für die er keine Pflicht erkannte, und noch mehr widerstand seinem Gefühle, einem rohen Publikum von jenen Verhandlungen Rechenschaft zu geben, welche durch seine Freunde auf Treu und Glauben waren geführt worden, deren Grundlage unbedingtes gegenseitiges Zutrauen gewesen, deren Gelingen einzig von der Bewahrung des

Geheimnisses abgehangen. Aber wären auch diese Beweggründe nicht vorhanden gewesen, so hätte dennoch Zeerleder in seiner Stellung nichts Angemesseneres thun können, als seinen Schirmbrief von 1821 vorzuweisen, der ihm doch gegeben worden, damit er davon Gebrauch mache. Das ist auch, was geschah; er zeigte die von dem Eigenthümer, dem Landesherrn und dem Gesetzgeber ausgesprochene „vollständige Entladniß," und weigerte sich ferneren Bescheides. Am neunzehnten Tage seiner Gefangenschaft wurde er wieder entlassen.

Seinen Verfolgern mochte scheinen, die verfassungsmäßigen Behörden, die in der That ihre Pflicht nicht überschreiten wollten, handelten lau und ohne Nachdruck. Ob nun zwar die neue Verfassung in einem eigenen Artikel ausdrücklich vorschrieb, daß Niemand seinem ordentlichen Richter solle entzogen werden, so wurde dennoch ein außerordentlicher Untersuchungsrichter aufgestellt, und, nachdem drei Ehrenmänner sich nicht zu Werkzeugen des im Namen der Freiheit zu übenden Despotismus hatten hingeben wollen, ein junger Advocat zweiten Ranges dazu erkoren; dem Publikum bisher nur durch die ärgerliche Mißhandlung eines betagten Mannes bekannt. Als Schreiber ward zuerst ein längst materiell concursirter

Luzerner angestellt; der diesem nachfolgte, ist, bevor sein Amt endete, dem er doch selten nüchtern obgelegen, wegen Hausdiebstahles landflüchtig geworden; was Beiden in der Fertigkeit schriftlicher Darstellung fehlte, zu ersetzen, dazu ward die Feder eines aus seinem Vaterlande entwichenen Würtembergers gedungen. Was aber sollen wir sagen von dem eigentlichen Triebrade aller dieser untergeordneten Werkzeuge? der eingestanden und betheuert hat, seine Anklage stehe in keiner Verbindung mit der viel erwähnten feierlichen Entladniß; dessen gedruckter amtlicher Bericht ausdrücklich besagt, daß die Mittheilung der Acten an den Angeklagten „offenbar zur Vernichtung „der Anklage hätte führen müssen;" dem in öffentlicher Sitzung ein College hörbar genug eine Ohrfeige anbieten durfte; einem Menschen, dessen ärgerliche Sitten lange die Gerichte beschäftigt haben, bis der gewiß nachsichtige Große Rath ihn doch noch von seiner Stelle entfernte. Man wolle diese Persönlichkeiten dem Verfasser zu gute halten; es ist ein Bruder, der schreibt.

Der neue Untersuchungsrichter erschien am Vormittage des 15. November 1837 mit zahlreichem Begleite in Zeerleders Wohnung, beschäftigte sich lange mit Untersuchung von Schriften, und ließ am Abend ihn wieder in sein

früheres Gefängniß abführen. Dort ward ihm eröffnet, daß durch einen Machtſpruch der Adminiſtrativbehörde die wichtige Urkunde des Jahres 1821 ſei kraftlos erklärt worden, und daß in Folge Befehles ebenderſelben er durch alle geſetzliche Zwangsmittel werde zu Beantwortung der ihm vorzulegenden Fragen angehalten werden. Freilich fiel nun bald das Blendwerk wegen der Millionen dahin, und die eiteln Gerüchte von den Oberländer Geldern konnten auf keine Weiſe zu irgend einem Beſtande, viel weniger zu einer Rechtsgültigkeit gebracht werden. Dennoch aber ſollte irgend etwas gefunden werden, mittelſt deſſen Zeerleder, oder das alte Bern, ſchuldig erklärt, oder wenigſtens das beiſpielloſe Verfahren gerechtfertigt werden konnte, und zu dieſem Zwecke hoffte man durch Verlängerung der Haft und durch Mißhandlung des Gefangenen zu gelangen. Geſtändniſſe, wahr oder unwahr, ſollten erzwungen, Widerſprüche ſollten entlockt werden, wie ſchwer zu vermeiden über Verhandlungen, die vor ſo langer Zeit ſtattgefunden, von denen ſo weniges ſchriftlich hatte können aufgezeichnet werden. Deshalb wurde ſeiner Tochter, die, den Vater zu pflegen, in ein Nebenſtübchen eingeſchloſſen zu werden begehrt hatte, dieſe Erlaubniß nicht gewährt; deshalb wurden Monate lang Bücher und Schriften ihm weggenommen; deshalb

wurde er genöthigt, detaillirte Rechnungen über seine vor vierzig Jahren geführten Handelsgeschäfte aus dem Gedächtniß niederzuschreiben, während dem Untersuchungsrichter die Handelsbücher zu Gebote standen; deshalb wurden alle Besuche, sogar seiner Gemahlin und seiner Tochter, mehr als ein Mal Monate lang, deshalb wurden alle Besuche seiner Brüder und seines ältesten Sohnes unbedingt untersagt; deshalb wurde seine Zelle, deshalb, o der Schande! wurden die Kleider auf dem Leibe ihm durch Polizeimannschaft durchsucht; deshalb wurde die Unmenschlichkeit so weit getrieben, ihm ein ärztliches Bad, ja der Gebrauch einer ärztlich anbefohlenen Maschine zum Holzsägen ihm zu verweigern; deshalb wurde geraume Zeit ihm sogar der Besuch eines Arztes untersagt; deshalb ward, nach den ersten zwei Tagen der Gefangenschaft, der Besuch eines Anwaltes unbedingt und durchaus untersagt.

Alle Verwendungen für den schuldlos Eingekerkerten blieben unbeachtet. Eine mehr als hundert der achtbarsten Namen tragende Eingabe der bernerschen Bürgerschaft blieb unbeachtet; um so mehr diejenigen der Gemeinden Belp und Amsoldingen. Von den zu Bern anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte war kaum einer, der

nicht mündlich oder schriftlich gegen den unter ihren Augen an einem ihnen befreundeten Manne verübten Justizmord auf außeramtlichem Wege Vorstellungen gemacht hätte, welche von den neuen Machthabern eben so wenig beachtet wurden.

Viel mehr noch wäre in diesem Sinne geschehen, wenn er nicht ausdrücklich und wiederholt alle Schritte untersagt hätte, welche seine Freilassung auf andere Weise, als durch Urtheil und Recht hätten bezwecken können. Hier sollen wir nicht unerwähnt lassen, daß auch Anton Tillier, der letzte Sprößling eines echt bernerschen Geschlechtes, in der heutigen Welt bekannt durch seine Wissenschaft, seine amtliche Stellung als Präsident des Großen Rathes geltend gemacht hat, um den Gefangenen in seiner engen, durch ein einziges Gitterfenster spärlich erhellten Zelle zu besuchen, und daß auch ein Mitglied der nämlichen Behörde, Dr. Marcus Morlot, ebendenselben mehr als ein Mal besucht, und für seine dahinfallende Gesundheit als Freund zu sorgen gestrebt hat.

Allerdings begann Zeerleders Lebenskraft zu unterliegen. Wie weit entfernt von solchen Leiden ist die, wenige Augenblicke wirkende Anwendung der Folterwerkzeuge einer frühern Zeit? Schon im Merz erklärten

zwei von dem Untersuchungsrichter abgesandte Ärzte, daß eine Verlängerung des bisherigen Zustandes unwiederbringlich verderblich sein werde. Dennoch ward es erst später, auf inständiges Anhalten des Arztes, Zeerledern gestattet, in Begleit eines bewaffneten Landjägers täglich eine halbe Stunde im Freien sich zu ergehen; unter dem ausdrücklichen Verbot, mit Jemand zu sprechen, so daß er selbst an seinen, so lange nicht gesehenen Kindern stumm vorübergehen mußte. Erst nach zweihundertachtundfünfzigtägiger Haft, während welcher der Untersuchungsrichter, seinem Berufe als Advocat nachgehend, wohl die Hälfte der Zeit aus Bern abwesend war, und Monate lang kein Verhör stattfand; erst wie die Vorstellungen der Ärzte, besonders des redlichen und erfahrnen Dr. Leuch, so dringend wurden, daß sie länger abzuweisen unmöglich ward; erst wie der Präsident der sogenannten Dotationscommission als Tagsatzungsgesandter wahrnehmen mußte, wie empört die öffentliche Meinung sei; erst wie endlich ein gewissenhafter Oberrichter den pflichtmäßigen Bericht an seine Behörde abstattete, erst dann, den 30. Juli 1838, ward Zeerleder aus der ungerechtesten Gefangenschaft entlassen, die stattgefunden seit Bern erbaut worden.

Er eilte, an der schon mehrmals erprobten Heilquelle von Schinznach Stärkung und Wiederbelebung zu suchen. Nach seiner Rückkehr versäumte er nichts, um endlich einen richterlichen Spruch herbeizuführen, und in der That erfolgte, doch nach langen Hemmungen, am vorletzten Tage des Jahres 1839 das einmüthige Urtheil des erstinstanzlichen Gerichtes: „Herr Ludwig Zeerleder sei von „allen Anklagen des Gänzlichen freigesprochen, und ihm „vollständige Genugthuung zuerkannt.“ Die obergerichtliche Bestätigung sollte er nicht mehr erleben; sie erfolgte, gleichfalls mit einmüthigen Stimmen, den 18. Juni 1842, die Entladnißurkunde von 1821 anerkennend, und die Untersuchung als unstatthaft aufhebend. Die berühmtesten Rechtsgelehrten von Tübingen, Straßburg, Amsterdam und London hatten in den abverlangten rechtlichen Gutachten einstimmig und in den stärksten Ausdrücken zu seinen Gunsten sich ausgesprochen; dasjenige des englischen Kronanwaltes, von ihm eigenhändig geschrieben, schloß mit der Frage, wie in einem Lande der Freiheit dergleichen Willkür möglich sei.

Aber die Marter der neunmonatlichen Gefangenschaft hatte Wunden geschlagen, die nicht mehr vernarben konnten. In solcher Gesellschaft, mit der sein Geist sich ver-

wandt fühlte, lebte wohl zuweilen seine Heiterkeit wieder auf, sich selbst wohlthätig und Andern, gleich dem milden Strahl der Sonne an einem schönen Abende des Spätherbstes. Am liebsten öffnete und entwölkte sich sein Inneres, wenn ihm helfend und fördernd in das Dasein Anderer einzuwirken, wenn, nach Hallers Ausdruck, „außer ihm zu leben" ihm vergönnt ward. Ebendesselben, seines großen Ahnherrn, „Briefe über die Offenbarung" hatte er während der langen Gefangenschaft in's Französische übersetzt. Denn von frommen Eltern erzogen, war er vertraut mit den Lehren des Christenthums, und besonders der Bibel sehr kundig. Doch dürfen wir allerdings hoffen, daß er jene schwere Prüfung, von der doch am tiefsten und empfindlichsten ihn geschmerzt hat, daß eben sein Vaterland, dem er sein ganzes Leben durch aufrichtig und von Herzen ergeben gewesen, und treu gedient, jetzt solche Wunden ihm schlug; allerdings haben wir Grund zu hoffen, daß er jene Zeit der Abgeschiedenheit von den Menschen benutzt habe, um sich Gott zu nähern, und daß er in Demuth und Dankbarkeit für die göttlichen Führungen sein ganzes Leben im Lichte der ewigen Wahrheit überschaut, und in der stillen Einkehr des Herzens, welche seine thätige Laufbahn vielleicht allzulang ihm vorenthalten, so manches Labsal und den göttlichen Trost

gefunden habe, welcher den Frieden auf unſerer Pilgerfahrt hienieden ſichert. Gewiß iſt, daß Niemand je ein herbes Wort aus ſeinem Munde gegen ſeine Verfolger gehört hat, ja daß es ihm wehe that, wenn Andere in ſeiner Gegenwart dergleichen ſich erlaubten. „Laſſet euch „nicht überwinden durch das Böſe, ſondern überwindet „das Böſe mit dem Guten," hatte er ſchon aus der Gefangenſchaft den Seinigen zugeſchrieben. Dennoch blieb im gewöhnlichen Leben eine Mißſtimmung ſichtbar, die nicht mehr heilte; er kam nie mehr in das Leben dieſer Welt hinein, er faßte nicht mehr Wurzel in demſelben. „Selbſt an der Natur habe ich keine Freude mehr," ſagte er damals ſeiner Schweſter; „die kurze Zeit will ich „nutzen, zu thun was mir obliegt, ich bin nicht mehr „fähig zu genießen! doch beklage mich nicht! dieſe Ge„fangenſchaft war eine große Gnade Gottes für mich."

Von ſeinem Körperlichen hatte beſonders die Verdauung gelitten, oder vielmehr war ſie zerſtört worden, und mit ihr die Eßluſt, ſo daß er einer geſunden und nährenden Speiſe weder begehrte, noch dieſe ihn erquickte. Zu Ende des Brachmonats 1840 erklärte ſich eine Gelbſucht, die zwar anfänglich keine beſondere Beſorgniß erweckte. Doch ward das Urſächliche derſelben von ihm ſelbſt wahrſchein-

lich richtiger erkannt als von dem Arzte, der leider mehrmals mußte geändert werden, und die angewendeten Arzneien bekämpften wahrscheinlich mehr die äußere Erscheinung, als deren tieferliegende Quelle. Die Kräfte schwanden von Tag zu Tag, er konnte keine Nahrung mehr ertragen, und empfand große Mattigkeit. Damals hat er einem Besuchenden gesagt, „er leide viel, und es gehe „ihm nicht gut; indessen habe er auch seine guten Tage „gehabt, und gefalle es Gott, ihn abzurufen, so sei, „dankbar für jene, er bereit.“ Gleichwohl ist er seiner Berufsarbeit bis an seinen Todestag ununterbrochen obgelegen, alle Briefe lesend und selbst unterzeichnend. Unerwartet trat der Moment der Krise ein, und obwohl bis zum letzten Augenblick seiner sich bewußt, fing die Sprache an sich zu verlieren, oder vielmehr für ihn das Bedürfniß aufzuhören, mit Menschen zu reden. Diese Welt beschäftigte ihn nicht mehr; ihre Bürden wie ihre Freuden lagen hinter ihm, und seine Seele strebte aufwärts zu ihrem Schöpfer; die Hoffnungen des Christen erfüllten seinen schwindenden Geist. Freundlich gegen die Umstehenden, schien er doch am liebsten allein zu sein, und deren Pflege nur zu wenig zu verlangen; was sein ganzes Leben durch bei ihm Charakterzug war. In der Mittagsstunde des 18. Juli blieb der Athem aus, und er hatte

ausgelitten. An seinem Sterbebette standen seine Gemahlin, seine Tochter, die Gemahlin seines ältesten Sohnes, sein ältester und sein zweitgeborner Sohn.

Das Leichenbegängniß war ungewöhnlich zahlreich. In der Reihe der Verwandten standen dreiundachtzig Leidtragende, und mehr als einer der Vordersten der neuen Behörden hatte sich angeschlossen. Der Sarg fand seine Stätte neben demjenigen des wenige Wochen vorangegangenen Sohnes des Schultheißen von Mülinen. Auf dem Leichenstein ließ die Wittwe die Worte des Propheten Jesaias eingraben: „Die richtig vor sich gewandelt haben, „kommen zum Frieden, und ruhen in ihren Kammern.“

BIBLIOTHÈQUE
25 MAI 1900
CANTONALE

Gedruckt zu Konstanz, in der Bannhard'schen Officin, im December 1843,
in der Zahl von zweihundert Exemplaren.

Herminie Chavanne.